

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

Jahrgang XVIII.

Februar 1917.

Heft 2.

---

## **Kind und Schule in der deutschen schönen Literatur unserer Zeit.**

Von Hermann Barnstorff, Cincinnati, O.

(Schluss.)

### III.

Der Schülerselbstmord gehört zu den bekanntesten Tragödien der Zeit. Seine Häufigkeit auf deutschen Anstalten hat die Augen der ganzen Welt angezogen. Die Ursache und Schuld wurde kaum dem Individuum zugemessen, sondern der Hauptangriff richtete sich gegen das System der deutschen, höheren Schule. Zu diesen Angreifern gesellten sich neben den Fach- und Zeitungsleuten auch die freien Schriftsteller; denn hier galt es unausgeschöpfte Probleme zu behandeln. Wohl enden manche Geschichten Wildenbruchs, Huchs und Clara Viebigs verhängnisvoll; aber sie verhalten sich doch objektiv, gewissermassen teilnahmslos der Schule gegenüber. Ihre Tragik liegt nicht in dem Gegensatz der Charaktere zu der Umgebung, sondern in dem Fehlen der notwendigen Kraft, die Widerstände des Lebens bei Seite zu schieben. Aber in einer Reihe von Erzählungen und Dramen wird sich in ganz subjektiver Weise gegen die Schule ausgesprochen. Es sind Tendenzwerke, die einen Protest gegen bestehende Zustände erheben.

Den Auftakt zu diesen Schriften möchte ich bei Frank Wedekind und Thomas Mann suchen. Wedekinds Kindertragödie „Frühlings Erwachen“ (1891) gehört fast zu allen Gruppen. Als psycho-

logische Kinderschilderung ist sie eine vergrößerte Fortsetzung von Lou Andreas-Salome. Einige packende Szenen sind dem Schulleben abgelauscht, und das Lehrerkollegium wird einer scharfen Kritik unterzogen. Aber dieses Drama hat zuerst lebhaft gegen das Gymnasium protestiert. Es schildert den ungeheuren Druck, der auf einem jungen Leben lastet, wenn es den Anforderungen der Schule nicht gewachsen ist, und wenn die Schrecken des Sitzenbleibens monatelang ihre Schatten vorauswerfen. Dieser Qual macht schliesslich Moritz Stiefel ein Ende, indem er sich erhängt. Grausig-grotesk, abstossend und doch allzuwahr wirkt dieses Schauspiel. Feiner, objektiver, fatalistischer ist die Schilderung eines solchen Unglücklichen im elften Kapitel des grossen Romans „Die Buddenbrooks“ (1901) von Thomas Mann. Mit der ergreifenden Kälte und dem fein empfundenen Wortton seines Stils lässt der Verfasser zwei Generationen einer Lübecker Patrizierfamilie ins Grab sinken. Die Möglichkeit eines Aufschwunges ruht in dem jungen Hanno Buddenbrook. Aber auch er ist vom Schicksal gezeichnet. Er liebt Musik; doch wird er nie das Leben durch die Ausübung dieser Kunst formen können. Dazu ist er zu kraftlos und zu aristokratisch. Seiner Neigung zum Träumen und Musizieren steht der Hass gegenüber, den er gegen das Gymnasium hegt. Die Fülle der Fächer erdrückt ihn fast und macht ihn apathisch gegen die Welt. Typhus ist Manns Ausweg, ihn von der Erde abzurufen. Nicht einmal den Mut zum Selbstmord gönnt ihm der Verfasser.

Das von Wedekind und Mann nur episodenhaft behandelte Thema wird zum Mittelpunkt bei Emil Strauss im „Freund Hein“ (1902). Den Keim zu dieser Geschichte findet man schon in der kurzen Erzählung „Prinz Wieduwitt“ (1898), die Strauss einige Jahre vorher veröffentlichte. Aber erst der Roman entwickelte die psychologisch darstellende Fähigkeit des Verfassers und brachte ihm die verdiente Anerkennung. Als Heiner Lindner geboren wird, bestimmt sein Vater, dass der Sohn später Staatsanwalt werden soll. Der Pflege der Eltern gelingt es, dem kränklichen Knaben eine Durchschnittsgesundheit zu verschaffen. Er zeigt sich willig, ehrlich und gehorsam. Jede selbstsüchtige Veranlagung, wie sie oft bei Kindern vorkommt, fehlt ihm. Ein Gefühl für Schönheit entwickelt sich sehr früh, und ein magisches Verlangen zieht ihn zur Musik. Der Vater hat dasselbe Empfinden für die Kunst gehabt und kennt die Gefahren einer ästhetischen Umstrickung. Er hat sich in seiner Jugend aus eigener Kraft herausgerissen. Als sein Sohn in der Schule wenig Fortschritte macht — die Mathematik fällt ihm am schwersten — will er ihn retten, ihm helfen, dadurch dass er ihm die Musik entzieht. Aber trotz dieser Massregel bleibt der junge Lindner sitzen. Die Verzweiflung treibt den Knaben zu einer Auflehnung gegen die Autorität der Schule. Er wird ausgeschlossen. Die grosse Verlassenheit überkommt ihn und bringt ihn zu Freund Hein,

dem Tod. Trotz der dekadenten Stimmung hinterlässt das Buch eine tiefe Wirkung. Dieselben Fehler, die Clara Viebig in „Einer Mutter Sohn“ geisselte, der Zwang zu einem Berufe und das Verkennen der kindlichen Neigung, werden uns noch einmal in verhängnisvoll wirkender Weise vor Augen geführt.

Strauss hatte viele Nachahmer. Sie verloren sich im Stofflichen. Mit seinem künstlerischen Scharfblick konnten sie sich nicht messen. Desto lauter hatten sie das Schreien und Protestieren gelernt. Zu den von Strauss beeinflussten, aber über der Allgemeinheit stehenden Werken gehört auch Hermann Hesses Roman „Unterm Rad“ (1906). Da Hesse bekannter als Strauss ist, erreichte „Unterm Rad“ eine grössere Anzahl Leser, zumal der Verlag S. Fischer-Berlin eine billige Ausgabe von diesem Roman auf den Markt brachte. Wenn es auch, mit den anderen Erzählungen verglichen, des Verfassers schwächstes Werk ist, so liegt doch das Bemerkenswerteste in dem autobiographischen Anklang. Zum grössten Teil stellt Hesse sich selbst in dem jungen Hans Giebenrath dar. Der Knabe hat eine Vorliebe für die Natur. Angeln ist seine Lieblingsbeschäftigung. Doch hat ihm sein Vater, der Zwischenhändler und Agent Joseph Giebenrath, die hohe Ehre zugebracht, das Landexamen machen zu lassen, das ihm dann den Weg in die Stiftschule öffnet. Alles dreht sich jetzt um die Prüfung. Das Vaterhaus, die Schule, fast die ganze Stadt arbeitet auf Hans ein und treibt ihn zur Aufbietung aller Kräfte. Er besteht das Examen als zweiter. Aber nicht einmal die Ferien gönnt ihm die Horde seiner Peiniger. Er muss sich sofort an die Bücher machen. Der Stadtpfarrer, der Rektor und der Mathematiklehrer helfen dem Knaben sich für die Zukunft ausrüsten. Nur der Schumacher Flaig fragt kopfschüttelnd und gescheit: „Zu was gibt man euch denn denn Ferien? Doch nicht zum Stubenhocken und Weiterlernen.“ Auf der Maulbronner Klosterschule (von derselben Anstalt rannte der Verfasser fort und wurde Maschinist) geht das Treiben weiter. Doch der Knabe bricht zusammen. Die Nerven versagen. Kopfschmerzen und Halluzinationen stellen sich ein. Er muss die Schule verlassen und wird Schlosserlehrling. Bei einer Gesellenfeier trinkt er zu viel. Am anderen Morgen findet man ihn tot im Flusse. Selbstmord oder Unglück? Niemand weiss es, dass die Schulmeister mitgeholfen haben, ihn so weit zu bringen.

Eine dramatische Behandlung erfuhr dieser Stoff in der Tragi-Komödie „Traumulus“ (1904) von Holz und Jerschke. Das Drama reicht kaum an die beiden Romane heran. Der Eindruck ist zu verwischt. Die Charaktere sind einseitig und farblos. Das Interesse haben die Verfasser unklugerweise geteilt zwischen dem Schuldirektor Niemeyer, dem Traumulus, der keine Augen für die Wirklichkeit besitzt, und dem Schüler Kurt v. Zedlitz, der den Selbstmord begeht. Das Motiv

zur Tat wird nicht genügend herausgearbeitet. Kurt v. Zedlitz fällt einem Jugendstreich zum Opfer; es kommt heraus, dass er mit einer Schauspielerin verkehrt hat. Das Schicksal spielt ihm übel mit, da es alles an den Tag bringt. Selbst seine guten Gedanken und Vorsätze werden von den Menschen verkehrt und schlecht ausgelegt. Seine Mitschüler verjagen ihn. Seine Lehrer verstossen ihn. Die Ankündigung von der baldigen Ankunft seines Vaters liegt bangend und drohend auf seiner Seele. Die Angst vor Strafe und das Gefühl einer unsühnbaren Scham treiben ihn in den Tod. Der Schule wird der Tadel entgegen-  
geworfen, dass sie die Kinder und ihre Wünsche und Versuchungen nicht kennt und in Rechnung zieht.

## IV.

Seit dem Beginne der Charakterzeichnung in der Literatur war der Lehrer stets eine tragische Gestalt. Sein Wesen und Treiben löste fast immer Lachen und Heiterkeit aus. Diese beiden paradox klingenden Sätze kennzeichnen die zwei Seiten einer tragi-komischen Erscheinung. Das literarische Bildnis des Schulmeisters hat etwas von der romantischen Auffassung des Narren, des gezwungenen Spassmachers. Es zeigt, wie sehr Ernst und Scherz ineinandergreifen, und beweist, dass fast jeder Komödie auch eine Tragödie unterliegt. Der Leser oder Zuschauer, der sich herzlich belustigt, ahnt selten, dass es der Lächerlichkeit erregenden Person gar nicht lachhaft zu Mute ist. Doch die moderne Literatur hat dem Schulmeister Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der soziale Aufschwung des Lehrerstandes wirkte wohltuend auf die literarische Behandlung ein.

In fast allen vorher erwähnten Werken spielt der Lehrer eine mehr oder minder grosse Rolle. Peter Michl und Kaspar Krumboltz widmen sich sogar diesem Berufe. Aber es ist nicht der Hauptzweck in jenen Schriften, uns ein Bild dieses Standes und seiner Persönlichkeiten zu geben, wie es in den Büchern geschieht, die in diesem Abschnitt behandelt werden sollen.

Noch bei H a n s H o f f m a n n ist der Lehrer der Anlass des vorhandenen Humors. Eigenartige Käuze bevölkern das „Gymnasium zu Stolpenberg“. Dort lebt der Hilfslehrer Christian Dinse dahin, ohne Lebensseifer und Antrieb, weil er in seiner Jugend mit dem Examensprofessor in Streit geriet und durchfiel. Ein gleiches weltfernes Leben führt der Altphilologe Dr. Martin Löwe. Erst der Tod seines Jungen reisst ihn aus seiner Einsamkeit. Dieser Sohn Titus — er wird im gegenwärtigen Kriege unzählige Genossen finden, die sein Schicksal teilen — war die Enttäuschung seines Vaters. Er besass kein Talent für alte Sprachen, interessierte sich aber für Mathematik und wurde Offizier. Auf dem Schlachtfelde bei Le Bourget starb er den Heldentod. Der Vater fand dann Versöhnung mit seinem Knaben. Der Tiefstand des

deutschen Oberlehrers alter Zeit kommt nirgends besser zum Ausdruck als in den beiden Abenteuern Hophni und Pinehas; doch gelingt es dem Verfasser, in uns ein ergreifendes Mitleid für den „Griechen“ Kanold und dem Geschichtsoberlehrer Röber zu erwecken.

Der traurige Unterton, den wir in der letzten Geschichte Hans Hoffmanns finden, durchzieht auch die beiden sehr verwandten Romane „Das goldene Tor“ (1907) von D i e d r i c h S p e c k m a n n und „Heideschulmeister Uwe Karsten“ (1909) von Felicitas Rose. Aus der trockenen, poesielosen Kleinstadt kommen wir in eine lyrische Stimmungswelt. Die Heide bildet den landschaftlichen Hintergrund. In der Einsamkeit des Dorfes, fern von einem wilden Getriebe des hastenden Verkehrs leben diese beiden Schulmeister dahin in Musik und Sehnsucht und Liebe vergehend.

Es ist ein Zeitbild aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Speckmann vor uns entrollt. Die Schulverhältnisse in der Lüneburger Heide sind in derselben kümmerlichen Verfassung wie sie Eggleston im „Hoosier Schoolmaster“ beschreibt. Die Kinder dieser eingesessenen Bauern sind ebenso wild, knorrig und steif wie die Sprösslinge der Ansiedler in Indiana. Doch Peter Eggers weiss sie zu zügeln. Erfahrung macht ihn — so lautet die plattdeutsche Anerkennung — zu „Een Keerl“. Mit seiner Laufbahn ist das ganze Elend verbunden, dem ein Lehrer früherer Zeit ausgesetzt war. Das Unterrichten wird gelernt wie ein Handwerk, indem Peter Eggers bei einem erfahrenen Schulmeister in die Lehre kommt, dem er in der Schule, am meisten aber im Hause und im Garten behilflich ist. Ein halbes Jahr auf dem Seminar genügt zur Weiterbildung, um eine eigene Stellung zu übernehmen. Als er sie erhält, stösst er auf Schwierigkeiten bei Schülern, Bauern und Vorgesetzten, und in vielen Fällen demütigt er sich. Er ist zu abhängig von den Bauern, schon weil er sich auf den sieben Vollhöfen im Laufe der Woche herumessen muss. Doch Peter Eggers, so gut und rasch er sich entwickelt, ist diesem Leben nicht gewachsen. In kurzen Zeit unterliegt er an der Schwindsucht.

„Uns interessiert weniger Peter der Schulmeister als Peter der Mensch“, sagt Speckmann in seinem Buche. Das ist in noch grösserem Masse der Fall von Uwe Karsten Alslev. Felicitas Rose gibt uns ein Bild ihres modernen Heideschulmeisters, wie er sich im Tagebuch einer Hamburger Patriziertochter spiegelt. Von Uwe Karstens pädagogischer Tätigkeit erfahren wir nicht viel; doch hören wir, wie von seiner Person ein anziehender Zauber ausgeht. Er ist ein Dichter, der bodenständig mit seiner Heimat verwachsen ist. Daneben ist er ein grosser Gelehrter, dessen wissenschaftliche Schriften Aufsehen erregen. Als Mensch leidet er unter traurigen Nebenumständen; doch erträgt er alles geduldig, indem er in seinem Beruf, seiner Forschung, der Dichtkunst



und der Musik Erholung sucht. Wenn auch diese Heidegestalt nur eine ideale Schöpfung in der Phantasie der Verfasserin bleibt, so müssen wir ihr doch dankbar sein für die warmen Worte, die dem Lehrerstand gezollt werden.

Aus der Welt der Stimmung reisst Friedrich Jacobsen den Lehrer in seinem Buche „*Das hohe Lied*“ (1911) und setzt ihn in die Wirklichkeit mit allen sozial-ökonomischen Fragen. Der Werdegang des Kantorsohnes Philipp Stamm als Philologe gibt ihm Gelegenheit, alle Probleme anzuschneiden und die Entwicklung, aber auch den Unterschied der verschiedenen Lehrerstände in Deutschland zu beleuchten. Das Buch leidet an dem Mangel rechter Technik, soziale Tendenzromane zu meistern. Doch sind viele Ideen, die der Verfasser den verschiedenen Personen in den Mund legt, einer genauen Betrachtung und eines tiefen Nachdenkens wert. Jacobsen ist weit vorgeschritten und meint es ernst mit seiner Darstellung, denn er hütet sich, eine burleske Lehrergestalt einzufügen. Sie mögen noch existieren; vielleicht wird der lächerlich wirkende Schulmeister nie aussterben; aber er sollte in der Literatur eine ebensolche Ausnahme bilden, wie er es schon im Leben geworden. Die Schriftsteller sollten gerade so nichtachtend an ihm vorübergehen wie die Wirklichkeit.

Ein weit grösseres Interesse als den anderen Gruppen brachten die Dramatiker dieser vierten Abteilung entgegen. Technische Schwierigkeiten hielten sie zurück; denn Kindern kann man auf der Bühne keine Problemrollen anvertrauen. Ein Gesamtbild vom Schulleben ist für das Theater ungeeignet. Das muss der Pantomime oder dem Kinetographen überlassen werden. Aber der Lehrer mit seinen Zeitfragen bildet einen günstigen Gegenstand der Unterhaltung.

In den beiden schon angeführten Dramen „*Frühlings Erwachen*“ und „*Traumulus*“ gehen die Verfasser dem Lehrer mit einem Vorurteil entgegen. Max Dreyer bringt in seinem Schauspiel „*Der Probekandidat*“ (1899) den begeisterten, idealen Lehrer auf die Bühne. Der 25jährige Dr. Fritz Heitmann beginnt mit der ganzen entfachten Erregung der Jugend seine Laufbahn in einer Mecklenburger Anstalt. Er unterrichtet Naturwissenschaft in der Prima und stützt sich in seiner Auslegung vom Ursprung des Lebens nicht auf die Bibel, wie es seit altersher in seiner Schule getan wurde, sondern auf die modernen Anschauungen der Darwinschen Theorie. Die Geistlichkeit hört von diesem Unterricht. Die Kollegen, die schon vom System zurechtgehobelt und diplomatisch-verknöchert sind, warnen den Neuling. Die Mutter und die Braut fliehen ihn, umzukehren und zu widerrufen, als es zur Untersuchung kommt. Aber Fritz Heitmann bleibt bei seiner Überzeugung und lässt sich verjagen und verzichtet lieber auf ein bevorstehendes häusliches

Glück, als dass er den Schülern die Wahrheit vorenthält. Durch seinen Mut ringt er selbst seinen Gegnern und Kollegen Bewunderung ab.

Der Erfolg des Probekandidaten wurde bald übertrumpft, da es dem Anschmiegetalent Otto Ernsts gelang in „*Flachsmann als Erzieher*“ (1901) ein weit effektvolleres Stück hervorzubringen. Wenn auch dieses Drama nicht die künstlerische Höhe des Dreyerschen Schauspiels erreicht, so spricht doch aus dem ganzen eine viel grössere Bekanntheit mit dem Stoff, den Aufgaben der modernen Schule. Otto Ernst zeichnet sich auch noch durch einen grösseren Optimismus aus. Dreyer gönnt seinem Helden nur den moralischen Sieg. Im Flachsmann gewinnt der gute begeisterte Lehrer den ganzen Kampf. Alle Typen — leider stehen auch einige in Gefahr auf der Bühne zu leicht ins Burleske verzerrt zu werden — sind vertreten. Darunter ragt neben den beiden Gegensätzen Flachsmann, dem Bildungsschuster, und Flemming, dem idealen Kämpfer, noch die fein gezeichnete Gestalt des Schulrats Prell hervor. Er gibt den Beweis, dass man nicht nur unten, in den Reihen, auf dem richtigen Wege sondern auch oben, bei der höchsten Leitung, auf dem rechten Pfade wandelt.

Das im Jahre 1908 erschienene Drama Richard Urbans „*Die unser Volk lehren*“ scheint wieder von pessimistischer Tendenz durchwirkt zu sein. Nach des Verfassers Selbstkritik — mir ist das Buch vor einigen Jahren nur einmal flüchtig in die Hände geraten — handelt es sich um den Einfluss der Geistlichkeit in den Lehrerseminaren, „wo die frische, natürliche Jugend stets der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt ist, während die Mittelmässigkeit sicher ihren Weg findet“. Weiter wird das „unzeitgemässe Verhältnis“ zwischen Schulpatron und Lehrer gezeisselt und die Gegensätze zwischen dem geistlichen Schulinspektor und dem Lehrer dargestellt.

---

### Hugo Münsterberg als Erzieher.

---

Von Dr. Friedrich Schönmann, Universität Harvard.

---

Mit Hugo Münsterberg ist einer der bedeutendsten Vorkämpfer für die deutsche Sache in Amerika dahingegangen und einer der besten Freunde Amerikas unter den Deutschen. Mitten in seinem Beruf, vor der Klasse hat ihn seine letzte Stunde erreicht. Als Erzieher hat er gelebt und geschafft, als Erzieher ist er gefallen in dem grossen Kampf um Ideale in dem Weltkrieg, der schon unausdenkbar lange tobt und lange weitertoben wird, und in dem nur siegt, wer „an den reinen Wert der idealen Güter“ glaubt, Hugo Münsterbergs Lieblingswendung zu gebrauchen. Und wir Deutschlehrer vor allen stehen jetzt in der ersten Reihe der Schlacht um diese Ideale, die wir so herzlich gern „deutsche Ideale“

nennen: Charakterbildung und aufs Innere gerichteter Sinn, Zucht und Innerlichkeit.

Wie Hugo Münsterberg als ein Neunundzwanzigjähriger nach Harvard gekommen ist, und wie er dort als Professor der Psychologie fast fünfundsiebenzig Jahre gewirkt hat, ist allgemeine bekannt, und auch dass er sich bald von seiner Fachwissenschaft aus den Weg in die Öffentlichkeit bahnte und dann zu Amerikanern wie Deutschen durch zahlreiche Bücher und Aufsätze sprach. Ob er über sein Fach, die experimentelle Psychologie, und seine Anwendung auf das praktische Leben oder den Unterricht redete, z. B. in dem Buch „Psychology and the Teacher“ (1910), oder ob er über Philosophie und Kultur oder politische Dinge schrieb, immer zeichnete er sich als „Professor an der Harvard-Universität“, als der er sich voll Stolz und Dankbarkeit fühlte. Was man für ihn und seine neue Arbeit in der Psychologie besonders in den ersten Jahren an Harvard möglich machte, das hat er stets voll anerkannt, und er ist seinerseits zu Harvards Ehre und Ansehen im In- und Auslande allezeit rühmig tätig gewesen.

Als deutscher Gast ist Hugo Münsterberg hierher eingeladen worden, und als Gast hat er sich in Amerika immer gefühlt. Er ist deutscher Staatsbürger geblieben. (So kann man ihn in seinem Charakter und Wirken gar nicht betrachten, ohne zuallererst seines vollbewussten Deutschtums zu gedenken.) Seine Treue zum Deutschtum und zu Reichsdeutschland ist ihm von den verschiedensten Seiten und besonders seit Ausbruch des Krieges vorgeworfen worden, und leider nicht nur von sogenannten Stockamerikanern. Und doch hätten alle Amerikaner sein Verhältnis zur deutschen Heimat verstehen und ehren sollen, die ihre eigene treue Heimatsliebe von andern, z. B. Reichsdeutschen, verstanden und hochgehalten wissen wollen. Aber dass Hugo Münsterberg mit manchen anderen Deutschen in Amerika deutsch geblieben ist, hat ausser der reinseelischen noch eine kulturpolitische Seite. Zum Verständnis zwischen Amerika und Deutschland kann es nämlich nur beitragen, ist es sogar durchaus nötig, dass gerade „Gäste“ von hüben und drüben durch langjährige Arbeit mit dem fremden Volk zu einsichtsvollen Vermittlern werden, was jene nie ganz sein können, die sich vom eigenen Volkstum völlig loslösen, um sich einer neuen Heimat ganz zu eigen zu geben. Diese grundverschiedene Stellung einerseits von dem Deutschen in Amerika und andererseits von dem Amerikaner deutscher Abstammung muss klar gesehen und gleichmässig gewürdigt werden (denn beide haben ihre grosse Mission in der amerikanischen Kulturwelt und hauptsächlich im Gebiete der amerikanischen Erziehung). — Allgemeines Verständnis und warme Würdigung in dieser Hinsicht hätten Hugo Münsterberg manche schwere Stunde in seinem Kämpferdasein erleichtert. Ein anderer Charakter als er, der ständig auf freundlichen Ausgleich gestimmt war, wäre bitter geworden.



(Hugo Münsterberg war auch viel zu hoffnungsvoll schaffensfreudig, um sich lange enttäuschen zu lassen.) Und immer war er darin auch echt-deutsch, dass er sich mit Hingebung und Gründlichkeit bemühte, die Amerikaner zu verstehen und zu schätzen.

Hinzu kam, dass er sich die Vermittlung zwischen Deutschland und Amerika zur bestimmten Aufgabe gemacht hatte. Dieser Aufgabe ist er bis zuletzt treu geblieben, wie dem sich selber treu zu bleiben der erste Grundsatz seiner Weltanschauung war. Amerika hat er alles Beste der deutschen Kultur nahe zu bringen gesucht, und den Deutschen hat er immer wieder die guten Seiten des amerikanischen Lebens vor Augen gehalten. Beide Länder sollten von einander lernen, das war seine Botschaft in Rede und Schrift. (Um nur ein kleines Beispiel davon zu geben, und zwar aus seinem sehr philosophisch angelegten Aufsatz: „Das Deutschtum und die Temperenz“ (in dem Buch „Aus Deutsch-Amerika“, Berlin 1909), wo es zum Schluss heisst: „In Deutschland können wir alle nicht lebhaft genug den Deutschen berichten, wie vieles der Deutsche von der amerikanischen Enthaltksamkeit lernen kann. Aber hier im Lande sollen wir nicht vergessen, dass auch die deutsche Gartenwirtschaft und die deutsche gemütliche Weinstube ihre wirkliche Kulturmission hat.“) Nach beiden Seiten hat er so gelobt und getadelt, und in beiden Ländern hat ihm das viel Feinde gemacht. Gerade weil er in den allerschwierigsten Zeiten und Umständen hartnäckig an seinem Ideal der Verständigung zwischen Deutschland und den beiden grossen englischsprechenden Völkern, Amerika und England, festhielt, sind viele an ihm irre geworden. Heute tritt uns allen sein eigentliches Ziel klar hervor, man mag mit ihm übereinstimmen oder nicht. Deutschland und die Vereinigten Staaten schulden ihm genug des Dankes für eben diese Vermittlertätigkeit.

Es wäre in diesem Zusammenhang noch viel mehr zu sagen, etwa über die grosse Bedeutung seines zweibändigen Werkes „Die Amerikaner“, das 1904 zuerst erschien und jetzt in dritter Auflage vorliegt. Hugo Münsterberg wollte mit diesem Buch (und anderem, was er noch über Amerika für Deutsche geschrieben hat) nur den Anfang machen mit dem notwendigen und interessanten Studium Amerikas. Er wusste, dass vor allen anderen die deutschen Lehrer Amerikas gründlicher kennen müssten, um der deutschen Jugend bessere Kenntnisse zu übermitteln von Land und Leuten. Und was für Deutschland gilt, lässt sich umgekehrt noch viel mehr für Amerika wünschen. So gelangte er, der selber ein bedeutender Lehrer war, dazu, den Lehreraustausch zwischen Amerika und Deutschland mit ins Leben zu rufen. Und zwar sollten es ebenso sehr Lehrer der öffentlichen Schulen wie Universitätslehrer und Gelehrte sein. Aber auch der Austausch von Personen des Lehrberufs genügte ihm noch nicht. In Deutschland selbst sollte eine Stelle, ein Institut bestehen, in dem man alle Hilfsmittel für ein gründliches Studium amerikanischer Verhältnisse

praktisch beisammen fände. Das führte zur Errichtung des Amerika-Instituts an der Universität Berlin mit einer Musterbücherei über Amerika und Amerikaner.

Wie er in Amerika für Deutschland eingetreten ist, das zeigt sich nicht nur in seinen Aufsätzen und Büchern über den Krieg, so wirksam sie auch gewesen sind und so sehr sich sein idealer deutscher Sinn darin verrät, sondern auch sein bedeutsames Buch vom Jahre 1909: „*Aus Deutsch-Amerika*“. Es ist eine lose Sammlung von neunzehn Reden und Briefen, Berichten und Erörterungen, die einig sind in dem „Glauben an den Kulturwert der deutschamerikanischen Beziehungen“ und auch Münsterbergs persönliche Arbeit in Deutschamerika vor Augen führen. Uns beschäftigt hier am meisten, was uns Hugo Münsterberg als Erzieher zu sagen hat, besonders also in Aufsätzen wie „*Die amerikanische Schule und der deutsche Geist*“ oder „*Schiller und die Deutsch-Amerikaner*“. Der Aufsatz: „*Fichte und die Deutsch-Amerikaner*“ hat noch das Sonderverdienst, dass er unsere Aufmerksamkeit auf Fichte, den deutschesten Denker, lenkt, an den Hugo Münsterberg als Philosoph bewusst anknüpft in seiner „*Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung*“ (Leipzig 1908).

Münsterberg hält mit seiner Kritik am Deutschamerikanertum nicht zurück, und er bedauert einmal: „dass es zu wenig höheren geistigen Idealen nachstrebt“, aber im ganzen kommt es ihm auf positive Anregungen an, auf die Förderung guter Ansätze und auf die Klärung deutsch-amerikanischer Probleme und Forderungen. Dass er dabei überall für die deutsche Weltanschauung eintritt, ist selbstverständlich. „Der wahre Geist des Deutschtums will“, so sagt er, „dass das Wahre und Schöne und Gute erstrebt wird um seiner selbst willen; nicht weil es Nutzen schafft, sondern weil die Pflicht es gebietet, am Aufbau einer Welt der Werte mitzuschaffen.“ Auf die Schule angewandt, heisst das: „Der Geist, der sich in der deutschen Schule bekundet, ist der Geist des Pflichtbewusstseins und des Glaubens an den reinen Wert der idealen Güter.“ Da diese deutsche Auffassung, in welcher der Sinn des Schuleinflusses zu tiefster Bedeutung kommt, nach Münsterberg die einzige wahre Auffassung ist, so bedeutet ihm „den *deutschen Geist in die amerikanische Schule* einzuführen, . . . nicht Deutschenpolitik treiben, sondern heisst, der Schule wiedergeben, was sie ihrem tiefsten Sinn nach enthalten muss, wenn sie sich nicht selbst zugrunde richten will.“ Und nicht minder klare und schöne Worte findet er über den Wert der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten: der deutschen Sprache als des Ausdrucks des „deutschen Kulturwollens“. Zum Schluss noch ein Wort, das wie ein Vernächtnis an die Gegenwart klingt und eine tiefbedeutsame Ermunterung an die Deutschamerikaner ist: „Die Neue Welt bedarf eurer besonderen Begaubung und eurer eigensten Kraft; kein anderer kann gleich euch das tiefste

Sehnen der Zeit zu lebendiger bezwingender Form gestalten, kein anderer hat für das Morgen und Übermorgen so viel zu bieten, wie ihr, die ihr euer deutsches Erbe über das Weltmeer gebracht: eure Stunde ist endlich gekommen — oh, dass sie nicht ungenützt unterginge."

Man wird Hugo Münsterberg als Psychologen und Philosophen, als „populärwissenschaftlichen“ Fachschriftsteller und als grosszügigen und vielseitigen Publizisten würdigen. Deutschamerika, für das er eine besondere Liebe hegte, und auf dessen grosse Zukunftsarbeit er vertrauend hoffte, ehrt ihn am schönsten als Erzieher zu allem Besten, was im deutschen Wesen liegt.

---

### **Audiatur et altera pars!**

---

Von Frederick Meyer.

---

„Als erstes und letztes Stadium in der Entwicklung der deutschen Schulen in Amerika ist die Kirchenschule zu nennen. Die Kirche, ob protestantisch oder katholisch, sorgte für die Erhaltung von Sprache und Glauben durch die Gründung von Schulen. Der Einfluss dieser Schulen sowie der Kirche selbst auf die Erhaltung der deutschen Sprache ist ganz unberechenbar.“ (Aus der Rede Professor Fausts, gehalten auf der Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes; s. Septembernummer der Monatshefte.) In gewissen Kreisen war man förmlich überrascht, dass einer der ersten deutschamerikanischen Universitäts-Professoren und bekanntesten Geschichtskenner sich in öffentlicher Versammlung unumwunden und uneingeschränkt zu einer *historica veritas* bekannte, die Männer seines Berufs und Standes gemeinlich entweder gänzlich totschweigen oder doch mit allerlei „wenn“ und „aber“ und „doch“ und „leider“ so verklausieren, dass sie (die Wahrheit) schliesslich fast ganz entwertet wird und nur ein schlimmes Odium auf der Kirche und ihrer Schule lasten bleibt.

Ein schlagendes Beispiel haben wir in der im Dezemberheft dieser Zeitschrift mitgeteilten Rede Herrn Dr. Lessings, wo es heisst: „Niemand wird der deutschen Kirche beider Glaubensbekenntnisse das Verdienst abstreiten, durch die Jahrhunderte hindurch die deutsche Sprache in Amerika erhalten zu haben. Aber ... Aber ... Warum ... Und ... Und ...“ Über dem Lesen der vielen Sätze, in denen der Redner seine Anklagen und Beschuldigungen, sein Bedauern und seine gutgemeinten Ratschläge ausspricht, vergisst man ganz den *einen* Satz vom „Verdienst“ der Kirche. Der Redner lässt das „Verdienst“ der Kirche förmlich Spiessruten laufen durch solch böse Gesellen wie: „unbegreifliche Blindheit“, „Gleichgültigkeit“, „Unkenntnis“, „Missverständnis“, „Abneigung“, „Beschränktheit“, „Sektendogma“. Ob Freund oder Feind der Kirche, ob Gönner oder Geg-

ner ihrer Schule: in beiden Fällen lassen solche Ausführungen wohl bei den meisten Hörern oder Lesern zurück „a bad taste in their mouth“! Und doch versichert der Redner am Ende seiner Inkrimination: „Ich sage das nicht als Feind, sondern im Gegenteil als ein aufrichtiger Freund der Kirche.“ Wenn solches am grünen Holz geschieht, was will's erst am dürrer werden?!

Wie erklären wir, die wir als Glieder der Kirche deren Schulwesen genau kennen, die teils ganz falschen, teils recht schiefen Urteile, wie sie ausserhalb der kirchlichen Kreise gang und gäbe sind? Herr Dr. Lessing zeihet die Kirche u. a. der *Unkenntnis*, des *Missverständes* und der *Abneigung*. Wir drehen den Spiess um und sagen: die einen urteilen aus *Unkenntnis*, die anderen aus *Missverstand*, der Feinde und Gegner der Kirche ganz zu geschweigen.

Herr Prof. Faust beklagte in seiner Rede den Mangel an genügendem statistischen Material; er habe nur einiges im „Handbuch des Deutschthums im Auslande“ gefunden, bestimmtere, genauere Daten seien ihm privatim mitgeteilt worden. Ich kenne dies Handbuch nicht. Wenn aber dessen Herausgeber mit derselben „deutschen Gründlichkeit“ zu Werke gehen, wie die deutschländischen Gelehrten, die unser Land bereisen, um besonders auch zu „erforschen“, was hier in den Schulen zur Erhaltung des Deutschen geleistet wird, dann freilich...! Denn jene „Forscher“ treten nur selten über die Schwelle der vielen Tausende von kirchlichen Bildungsanstalten, die schon vor langen Jahren eine solch anerkannte Autorität wie Prof. Julius Goebel als das stärkste Bollwerk der Deutschen gerühmt hat. Was jene „Forscher“ über die hiesige Kirschenschule zu erzählen und zu berichten wissen, haben sie offenbar zumeist vom Hörensagen, das, nach der Färbung ihrer Berichte zu urteilen, nicht immer aus ungetrübter Quelle stammt.

Vielleicht hat die Kirche selbst schuld, dass ihre Schule ausserhalb der eigenen Mauer eine unbekannte Grösse bleibt; vielleicht stellt sie ihr Licht allzuviel unter den Scheffel. Mag sein! Noch gilt in ihr nichts „the young man in pedagogics“, der durch Veröffentlichung von allerlei neuen Ideen, Methoden und Reformen von sich reden macht, und selbst auf ihren grossen, nationalen Konferenzen gibt es keine „Prominente“, „Berühmtheiten“, „Autoritäten“, sondern die Erfahrensten und Fähigsten sind weiter nichts als *primi inter pares*, and als solche werden sie auch nicht „beklatscht“, sondern stillschweigend anerkannt und angehört. Diese Weise ist natürlich nicht darnach angetan, das kirchliche Schulwesen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Allein, da alle High Schools, Academies, Colleges und Seminarien Kataloge veröffentlichen, da diese Anstalten ohne Zweifel freundlichen Besuchern jederzeit offen stehen, da wenigstens in lutherischen Lehrerversammlungen Fremde stets willkommen sind, und da die meisten, wenn

nicht alle Kirchengemeinschaften sehr ausführliche Jahrbücher ausgeben lassen, so ist die hier in Frage stehende allgemeine *Unkenntnis* derer, die als Rufer im Kampfe für die Erhaltung des Deutschtums gelten und das Wort führen, kaum ganz zu entschuldigen. Etwas mehr rein historisches Interesse, verbunden mit unbefangenen, gutem Willen, müsste doch ein richtigeres und gerechteres Urteil finden lassen über die Kirschenschule und deren Leistung.

Viel schwieriger ist es, wohlwollendes Verständnis zu erzeugen bei einem, der aus *Missverständnis* die Kirche und ihre Arbeit falsch beurteilt. Wer selbst kein überzeugungstreues Mitglied der Kirche ist, findet selbstverständlich keinen Unterschied zwischen dem Anschluss an einen Verein, Klub, Bund oder eine Loge und der Aufnahme in eine Gemeinde. Im besten Fall wird er vielleicht rein intellektuell einen Unterschied zugeben, ohne denselben aber verständnisvoll zu würdigen. Darum wird er, selbst bei wohlwollendster Gesinnung, für die Zwecke und Ziele der Kirche, für ihre Aufgabe, Arbeit und Leistung kaum ein richtiges Verständnis haben. Es muss ihm z. B. unbegreiflich und ärgerlich sein, dass gerade in den deutschkirchlichen Kreisen, in denen das Schulwesen noch blüht, die Pflege und Erhaltung der deutschen Sprache, Gesinnung und Kultur von der Kanzel, in den Blättern, Vereinen und Schulen nicht stärker betont, sondern nur als eine Art *by-product* erwähnt wird, als ein *Mittel* zur Erreichung anderer, rein kirchlicher, religiöser Ziele. Mag man nun auch die Motive der Kirche nicht billigen, so muss man doch diesen ihren Standpunkt in Anschlag bringen, wenn man ihr Schulwesen gerecht beurteilen will. Übrigens verläuft auch in der Kirche nicht alles glatt nach der Theorie, nach dem „Dogma“. So gibt es in der lutherischen Kirche viele tausend Eltern, vielleicht die Mehrzahl, die ihre Kinder in die Gemeindeschule schicken, *weil darin noch tüchtig Deutsch gelehrt wird*.

Mag mir auch die versuchte *Captatio benevolentiae* missglückt sein, so hoffe ich doch, dass die nun folgenden Angaben und Ausführungen mit etwas weniger Missverständnis beurteilt werden. Ich beschränke mich in meinen Angaben auf *eine* kirchliche Verbindung, die lutherische Synodalkonferenz, deren Schulwesen ich kenne.

1. *Die Kirche*. Dass die Kirche die Mutter der Schule ist, das ist eine historische Tatsache, an der keine Maus einen Faden abbeisst! Auch in unserem Lande ist die Schule die Tochter der Kirche. Längst ehe der Staat an die Gründung von Schulen dachte, gab es in fast allen Kolonien Kirchenschulen (*Academies, Colleges, Universitäten*). Besonders waren es die *deutschen* Kirchengemeinden, die gleich bei ihrer Organisation die Errichtung einer Schule vorsahen. Wir Deutsche sind ja eine zähe Rasse, die lange festhält an dem Her- und Mitgebrachten, an Sitten und Gebräuchen, an Sprache und Religion. So stellten manche lutherischen Gemeinden einen Lehrer an, ehe sie einen Prediger beriefen. Und Bischof



Spalding berichtet, dass auch das katholische Schulwesen bei den deutschen Katholiken seinen Anfang genommen habe.

Zwar ging das holländische und schwedische Schulwesen bald ein; dagegen haben die deutschen Lutheraner bis zum heutigen Tage zähe festgehalten an dem Grundsatz: Neben die Kirche gehört die Schule! So hat die Synodalkonferenz über 100,000 Kinder in ihrer Gemeindeschule. Daneben erhält sie vier theologische Seminare, drei Lehrerseminare, ein Dutzend Colleges und sechs High Schools. Es lässt sich nun sehr leicht ausrechnen, dass die Erhaltung aller dieser Schulen und Anstalten jährlich weit über \$2,000,000 kostet! Dabei hat die Synodalkonferenz nur etwa 100,000 stimmberechtigte Mitglieder. Wahrscheinlich belaufen sich ihre Ausgaben für die Schule höher als alle anderen zusammengekommen. Jedenfalls behandelt diese Kirche ihre Tochter nicht stiefmütterlich.

2. *Die Seminare.* Die eigentlichen Lehrer der Synodalkonferenz werden in den Normalschulen ausgebildet; aber da an die tausend Pastoren neben ihrem Pfarramt regelmässig Schule halten, kommen hier auch die theologischen Seminare in Betracht. Auf einen sechs- resp. siebenjährigen Gymnasialkursus folgt ein dreijähriges theologisches Studium, einschliesslich pädagogischer Vorlesungen und praktischer Übungen im Katechisieren. Ob „die Ausbildung der Geistlichen allzuweit hinter der des deutschen Theologen zurücksteht“, kann ich nicht beurteilen; aber das weiss ich, dass die deutschen Theologen, die früher noch ziemlich zahlreich herüberkamen, zugleich mit ihrer Ausbildung gewöhnlich einen starken Stich ins Pfarrherrliche mitbrachten und nur ausnahmsweise sich dazu bequemten, neben dem Pfarrherrn den Schulmeister zu spielen. Es ist die erste und zweite hiergeborene Generation von Pastoren, die in der Synodalkonferenz in der Schule die Pionierarbeit taten und noch tun.

Dass aus lutherischen Kirchenschulen hervorgegangene Studenten von Goethe nichts wussten, als dass er ein „unsittlicher Mensch“ gewesen sei, nun ja, Schüler aus anderen Schulen wissen vielleicht noch weniger von dem grössten deutschen Dichter. Und wenn ein anderer Schüler wissen will, ob Moerike ein „orthodoxer Lutheraner“ gewesen sei, so ist dieser Fauxpas eines unreifen Jungen noch lange nicht so schlimm, als wenn in einem Schulbuch ein allen evangelischen Christen bekanntes und teures Lied, in dem die Wohltaten des Dreieinigen Gottes besungen werden, so verballhornisiert wird, dass ausser den ersten paar Zeilen nichts mehr vom alten Kirchenlied übrig bleibt, oder als wenn in anderen Lehrbüchern aus allzu christlich klingenden Volksliedern Torsos gemacht werden!

Wir unsererseits hatten nie Bücher in den Händen, die so in usum Delphini bereitet waren. Wir lasen alles im „Urtext“, die antiken und modernen Klassiker, selbst den „dezidierten, grossen Heiden“ Goethe! Und es scheint mir doch sehr gewagt zu sein, von jenen wunderlichen

Käuzen auch nur andeutungsweise auf die lutherischen Lehranstalten zu schliessen.

Und was ferner die Lehrerseminare anbetrifft, so vermitteln sie zwar keine klassische Bildung, aber doch eine solche, die allen billigen Ansprüchen vollkommen gerecht wird. Wenn ein Knabe die gewöhnliche Volksschule durchgemacht hat, Stimme und Gehör für Gesang und Musik besitzt und beabsichtigt, sein ganzes Leben dem Schuldienst zu widmen, bezieht er eines der Lehrerseminare, die alle einen sechsjährigen Kursus haben, ohne dessen erfolgreiche Absolvierung ein Kandidat auf keine Berufung rechnen kann. Mit jedem Seminar ist eine Übungsschule verbunden, der einer der Seminarlehrer vorsteht, unter dessen Aufsicht die Studenten im letzten Studienjahr sich im Schulehalten üben.

3. *Die Professoren.* An die Colleges werden nur klassisch gebildete Professoren berufen, an den Lehrerseminaren bilden die mit einer solchen Ausbildung die Mehrheit, die übrigen waren früher Lehrer, die als solche sich eine Anzahl Jahre in der Schule bewährt haben. Homines novi werden nicht berufen! Jeder muss in seinem Fach zuhause sein. Zu meiner Zeit verstanden die Lehrer des Englischen, der Naturwissenschaften und der Mathematik kein Deutsch und die im Deutschen und den alten Sprachen waren aus Deutschland eingewanderte Philologen. Dass dort die sogenannte *direkte Methode* angewandt wurde, versteht sich am Rand. Das ging sogar soweit, dass wir im letzten Semester in der Dogmatik, deren Lehrbuch lateinisch war, dem Lehrer auf seine lateinischen Fragen in eben dieser Sprache antworten *mussten*. Auf allen Konferenzen werden die „papers“ in *der* Sprache diskutiert und protokolliert, in der sie verlesen werden. Die Anomalie ist einfach undenkbar, dass man sich des Englischen bedient, wenn ein deutsches Thema verhandelt oder die Anwendung der *direkten Methode* im Deutschen besprochen wird!

4. *Die Lehrer.* Die deutschlutherische Kirche ist sicher die einzige Körperschaft im Lande, die bisher die Frau fast ganz aus der Schule gehalten hat. Nur in den Unterklassen wurden in den letzten Jahren hin und wieder Mädchen „angestellt“, kaum „berufen“. Das ist sicherlich keine Schande fürs Schulwesen. Auch haben die Lehrer das Schulehalten zu ihrem Lebenszweck erwählt. Ausnahmen sind verhältnismässig sehr gering.

Zu ihrer Fortbildung halten die Lehrer, besonders in den Städten, monatlich Konferenzen ab, deren Besuch obligatorisch ist. Auf diesen Versammlungen werden nur Schulfragen verhandelt: theoretische und praktische Arbeiten angehört und besprochen. Was nicht mit der Schule in Beziehung steht, ist verpönt. Mit den Dichtern und ihren Werken, mit den Philosophen und deren Problemen beschäftigen sich manche Kreise in sogenannten „Kränzchen“, die gewöhnlich umschichtig in den Häusern der betreffenden Kollegen stattfinden.

5. *Die Schule.* Die Kirchenschulen sind keine sogenannte „deutsche“ Schulen. Ausser Religion und Deutsch wird kein Fach in deutscher Sprache unterrichtet, d. h. also bis auf zwei Unterrichtsstunden täglich sind alle englisch. Die Umgangssprache der Kinder ist wohl meistens die englische. Auch die Lehrer sprechen ausserhalb der Schule vielfach englisch mit den Schülern. Wenn aber der Lehrer mit dem Kinde „unter vier Augen“ spricht, ein Privatissimum mit ihm hat, es als „Seelsorger“ ermahnt, tröstet, dann ist beiden das Deutsche die „direkte Methode“!

„Aber soll ich beten, danken,  
Geb' ich meine Liebe kund,  
Meine seligsten Gedanken  
Sprech' ich wie der Mutter Mund!“

Und nun schliesslich Dr. Lessings Schreckgespenst: „der orthodoxe Lutheraner“ und „die Mauer des Sektendogmas“. Gewiss sind die Professoren und Lehrer orthodoxe Lutheraner, die ihre Schüler im Sinne des Dogmas unterrichten. Aber das macht sie ebensowenig zu schlechteren Pädagogen und minderwertigeren Deutschen, wie die sehr stark ausgeprägte Frömmigkeit Hindenburgs und Mackensens diese zu unfähigen Generalen macht!

Schliesslich noch einige Bemerkungen zu Herrn Dr. Lessings Behauptung: „Die Kirche hätte der Sache deutscher Bildung und damit sich selbst einen unermesslichen Dienst erwiesen, wenn sie nicht zwischen sich und dem Leben die Mauer des Sektendogmas aufgerichtet hätte.“ Nach dem ganzen Zusammenhang ist die „orthodoxe“ lutherische Kirche gemeint. Dieser Vorwurf trifft daher ganz besonders die Synodalkonferenz, die sich bisher unentwegt gestemmt und gesteift hat aufs Bekenntnis, aufs Dogma. Aber dies unerschütterliche Festhalten am Bekenntnis hat sich nicht erwiesen als eine Mauer zwischen sich und dem Leben, nicht als „toter“, sondern äusserst „lebendiger“ Orthodoxismus. Ihr inneres und äusseres Wachstum ist geradezu phänomenal! Und das ist ganz natürlich. Jeder Psychologe weiss, dass der Mensch etwas Bestimmtes, Festes haben will, an das er sich halten, für das er eintreten und kämpfen kann. So erklärt sich ja wohl der Historiker die geschichtliche Tatsache, dass z. B. in unserem Lande das Wachsen der einzelnen Kirchengemeinschaften Schritt hielt mit ihrem Festhalten am Dogma. So ist auch die lutherische Synodalkonferenz nicht *trotz*, sondern *infolge* ihres Festhaltens am Bekenntnis in den fünfzig Jahren ihres Bestehens zum grössten deutsch-protestantischen Kirchenkörper des Landes geworden.

Und was die „Sache deutscher Bildung“ anlangt, so genügt wohl ein Hinweis auf *die* lutherischen Synoden, die während der Kolonialzeit und der folgenden Dekaden die Fahne des Bekenntnisses, das Banner des Dogmas *nicht* hochhielten — was haben sie getan zur Erhaltung des Deutschtums? Die Hand aufs Herz! Deuten nicht alle Zeichen darauf,

dass, wenn die Einwanderung einmal ganz aufhören sollte, dass dann der letzte hiergeborene und erzogene Deutschamerikaner ein — Lutheraner sein wird? Meinetwegen ein „orthodoxer“!

#### Erwiderung.

Was ich im Dezemberheft der Monatshefte über die Deutschamerikanische Kirche sagte, gründet sich auf unmittelbare Kenntnis und vieljährige Erfahrung. Eine bewelskräftigere Bestätigung als den Aufsatz *audiat et altera pars* hätte ich mir gar nicht wünschen können. Ich bin deshalb dem sehr geschätzten Verfasser zu grösstem Dank verpflichtet.

O. E. Lessing.

### Berichte und Notizen.

#### I. Die Jahresversammlungen der Modern Language Association of America.

##### I.

Die 34. Jahresversammlung der Modern Language Association of America fand am 27., 28. und 29. Dezember in der Princeton Universität statt und erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. Von den 27 wissenschaftlichen Vorträgen fielen 5 dem Gebiete der Germanistik zu, — der Germanistik aber in einem umfassenden Sinne des Wortes. Die Wechselbeziehungen der Literatur und der Philosophie, die kulturellen Beziehungen zweier Völker, das Verhältnis der Musik zur Literatur, der reine literarisch-kritische Standpunkt, und schliesslich die germanische Philologie in dem engeren Sinne des Wortes, waren alle durch je einen Vortrag vertreten. Diese so verschiedenen Vorträge zeugten deutlich von der zusammenfassenden und tiefgreifenden Natur nicht nur der deutschen Literatur, sondern auch der Forschung, die ihr in allen ihren Beziehungen nachzukommen sucht und gerecht werden will.

Professor Appelman-Vermont wies den Unterschied von Schillers und Kants Auffassung von der Ethik nach und betonte besonders Schillers Hervorhebung des Konkreten und Realen. Dr. Green-Johns Hopkins brachte interessante Problemstellungen in seinem Vortrag „Analytic Syntax and some Problems of Germanic Philology.“ Die kulturellen Beziehungen des jungen Deutschland zu England wurden in dem Vortrag von Professor Whyte-New York University dargestellt. Professor Pope-Cornell behandelte eingehend den Einfluss der Philologen auf den grossen Operndichter Wagner und wies nach, wie Wagner gerade aus falschen Theorien und Etymologien wertvolle Motive herleitete. Den besonderen Reiz der Neuheit hatte der interessante Vortrag von Dr. Schöenemann-Harvard über Friedrich Lienhards Literaturbetrachtung. Seine kritisch-analytische Studie und Würdigung dieses zeitgenössischen elsässischen Dichters war den Vertretern der Germanistik sehr willkommen.

Der Vorschlag, in den künftigen Versammlungen auch das Pädagogische zu seinem Rechte kommen zu lassen, wurde einstimmig angenommen. Der Sekretär wurde beauftragt, für die nächste Sitzung der Association die pädagogischen Interessen zu berücksichtigen, nach dem Vorbilde der Central Division.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass für das kommende Jahr die folgenden Beamten erwählt wurden: Präsident, Professor Kuno Francke, Harvard; Vizepräsidenten, die Professoren O. M. Johnston, Stanford, A. C. L. Brown, North-

western, und C. F. Kayser, Hunter. Die diesjährige Jahresversammlung soll vom 27. bis 29. Dezember zu New Haven unter den Auspizien der Yale-Universität abgehalten werden.

New York University, New York City.

John Whyte.

## II.

Gleichzeitig mit den Sitzungen des Landesverbandes zu Princeton fand in Chicago die Versammlung des Zentralverbandes statt. Die Einladungen hierzu hatten die Universität Chicago und die Northwestern University gemeinschaftlich ergehen lassen. Die Sitzungen des ersten Tages wurden in den Räumen des Fort Dearborn Hotel, die des zweiten in der Universität Chicago und die des dritten in dem Chicagoer Gebäude der Northwestern University abgehalten. Der Besuch war, wie man das immer erwarten darf, wenn der Verband in Chicago tagt, äusserst rege; meines Erinnerns beliefen sich die Eintragungen schon am zweiten Tage auf etwa zweihundertundfünfzig.

Aus sechsunddreissig Vorträgen behandelten acht germanistische Gegenstände; aus weiteren fünfundzwanzig nur dem Titel nach verlesenen fielen in dies Gebiet allerdings nur drei, doch scheint es nach jahrelangen Erfahrungen zum mindesten zweifelhaft, ob man das bedauern soll. Die wirklich gehaltenen Vorträge befassten sich mit „Cervantes in Germany“ (Professor Burkhard-Minnesota), „Goethe und Marlowe“ (Professor Heller-Washington University), „Traces of the Wars of Liberation in the Second Part of Goethe's Faust“ (Professor Goebel-Illinois), „Concerning the Writings of the Jena Burschenschaftler and American Physician Robert Wesselhoeft“ (Professor Cutting-Chicago), „Lessing's Feeling for Classic Rhythm“ (Professor Hatfield-Northwestern), „Emilia Galotti in Goethe's Werther“ (Professor Feise-Wisconsin), „Ziele und Aufgaben der neuhochdeutschen Sprachforschung“ (Professor Voss-Wisconsin), „A new Viewpoint of Grillparzer's Das goldene Vlies“ (Professor Keldel-Ohio State University). Besonders Anklang fand nach dem Urteil einer ganzen Reihe von Besuchern Professor Goebels Vortrag. Leider war es dem Referenten unmöglich, die Vorträge der ersten vierundzwanzig Stunden anzuhören, da er erst später eintreffen konnte. So kann er auch über die Ansprache des Präsidenten nicht aus eigenem Urteil berichten und muss sich darauf beschränken festzustellen, das die darüber befragten Germanisten mit mehreren Hauptpunkten nicht einverstanden waren.

Die nur dem Titel nach verlesenen Arbeiten waren „Berthold von Chiemsee and the Pre-Lutheran Bibles“ (Professor Luebke-State University of Iowa). „Der Zweck des Dramas in Deutschland in den Anschauungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts“ (Professor Gillet-Illinois) und „Hebbel and the Devil“ (Dr. Rudwin-Illinois).

Sehr interessant war die deutsche Sondersitzung des zweiten Nachmittags, die der Erörterung pädagogischer Fragen vorbehalten war. Eröffnet wurde sie mit einem Vortrag von Professor Lauer-State University of Iowa, über „Some Questions in Regard to Graduate Work in German“. Er versuchte darin einen Lehrgang aufzustellen für solche, die auf der Mittelschule noch keinen Unterricht im Deutschen genossen haben und nun doch in dem vierjährigen Collegekurs zur Forschungsarbeit auf diesem Felde herangebildet werden sollen. Ganz und gar nicht übereinstimmen kann ich mit der eingangs verfochtenen These, dass es infolge der fürchterlichen Ernte des Todes unter den deutschen Forschern zukünftig der amerikanischen Germanistik zufallen werde, die Hauptarbeit auf diesem Gebiete zu leisten, — es ist dies zum Glück eine übertriebene Vorstellung, und die Grossmeister unseres Ordens hat ja



auch der Krieg nicht hinweggerafft. — In äusserst anregender Weise verteidigte Professor Morgan-Wisconsin die Übersetzung in die Muttersprache des Schülers im Unterricht; und wenn es ein Zufall war, so war es ein dankenswerter, dass ihm unmittelbar auf dem Fusse die Darstellung der „Technik der direkten Methode“ von Professor Kenngott-LaCrosse Normal School folgte. Den Beschluss machte Professor Flom-Illinois mit der „Correlation of Scandinavian Courses with the Work of Other Departments.“ Bedauerlicherweise kam es nicht zu der regen allgemeinen Diskussion, die man auf diese Arbeiten hätte erwarten dürfen, besonders da es an Zeit nicht gefehlt hätte. Es meldeten sich nur die dafür eigens bestellten Herren, mit einer einzigen Ausnahme. Überhaupt macht sich dem regelmässigen Besucher der Versammlungen von Jahr zu Jahr nichts so fühlbar als das Ausbleiben der an- und aufregenden Debatten nach Schluss eines Vortrags, wie sie die europäischen Gelehrtenversammlungen zeitigen. Und da man nach Mitteln und Wegen sucht, die Verhandlungen lebhafter zu gestalten, so sei für die pädagogischen Sitzungen auf die in Deutschland übliche Methode hingewiesen, die auf der nächstjährigen Versammlung von einem Redner zu verteidigenden Thesen bereits im laufenden Jahre im Druck auszugeben und zu verbreiten, so dass ein jeder, der Lust hat, sich das Jahr hindurch die Sache gründlich überlegen und sich dann an der Erörterung nach Kräften beteiligen kann.

Dass sich einer Reihe der Teilnehmer ein gesundes Mass von Unzufriedenheit mit der seither üblichen Zusammenstellung des Programms zu bemächtigen beginnt, hat die diesjährige Tagung in erfreulicher Weise bestätigt. In der Geschäftsversammlung des letzten Tages lagen zwei Anträge vor, die auf eine Abänderung hinzielen. Der eine kam von Professor Smith-Wisconsin und lautete dahin, dass der soweit zwei und einen halben Tag umfassenden Versammlung ein weiterer halber Tag angegliedert werde, auf dem in getrennten Sitzungen Arbeiten auf je einem der verschiedenen fremdsprachlichen Gebiete verlesen werden könnten, die für die Vertreter der übrigen als zu technisch weniger Interesse haben dürften. (Vielleicht liessen sich auf diese Weise die „Papers to be read by title only“ ganz abschaffen.) Der Antrag wurde nach längerer Debatte angenommen. Noch beachtenswerter scheint mir der Antrag von Professor Morgan-Wisconsin zu sein: das Programm jeder halbtägigen Sitzung um einige Nummern zu vermindern, dadurch Raum für Diskussion zu gewinnen, und bei jeder Sitzung einen der Hauptvertreter seines Faches mit einem Vortrag über ein programmatisches Thema zum Worte kommen zu lassen. Dies wäre sicherlich ein bedeutender Schritt in der Richtung auf systematische und fruchtbare Ausgestaltung der Arbeit.

Für die Unterhaltung der Teilnehmer war aufs Lebenswändigste gesorgt. Der erste Abend brachte einen zwanglosen Empfang in den Räumen des Hotels, das als Hauptquartier diente; der zweite und dritte Mittag vereinigte alle Besucher zu einem angenehmen Gabelfrühstück. Der *smoker* am Donnerstag Abend entsprach leider den üblichen Erwartungen nur in materieller Hinsicht. Freilich war die Aufführung des Hans Sachs'schen Schawnks „Der fahrend Schüler ins Paradies“ — in der glänzenden Übersetzung Professor Morgans — durch die Herren Feise (Schüler), Charles (Bauer) und den Übersetzer, der die Bauersfrau mit überwältigender Komik gab, geradezu unvergesslich. Aber die Kneiprede, sonst die eigentliche Glanznummer des Abends, fehlte, und die Mehrzahl der Dinge, die dafür aus dem Stehgreif Ersatz schaffen sollten, — nun, über den Geschmack lässt sich nicht streiten; doch dem Referenten will es scheinen, als würde auf manch einer deutschen Studentenkneipe in dem

Stadium, wenn die Musensöhne anfangen die bekannten Stumpfsinnverse zu dichten, mehr Geist verzapft. Das alles hätte sich ertragen lassen, wenn man nur zwischen den einzelnen Nummern einmal fünf Minuten lang mit seinen Tischnachbarn hätte plaudern können. Eine Neuerung, die mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde, die aber ganz gewiss nicht zu beanstanden war, war die, dass auch die Damen dem *smoker* anwohnten, wenn auch nur passiv und als Zuschauerinnen.

Als nächstjähriger Tagungsort wurde Madison, Wisconsin, bestimmt und als Vorsitzender Professor Oliver-Illinois gewählt.

University of Wisconsin.

Edwin C. Roedder.

## II. Korrespondenzen.

### Chicago.

Zu den vielen *guten Vorsätzen*, die ich bei der Sylvesterbowle gefasst habe, gehört auch der, von nun an wieder regelmässig für die „Monatshefte“ die Berichte über jeweilige Schulverkommissnisse in unserer Stadt zu schreiben, weil die Abteilung „Korrespondenzen“ ohne eine von hier doch zu leer aussieht. Einige von den oben erwähnten guten Vorsätzen sind leider jetzt schon ins Nichts zerronnen: Verachtung für Alkoholismus, Nikotinismus und ähnlichen Ismen; ach, der Geist ist willig, und schwach ist das Fleisch; aber gerade deshalb müssen die wenigen noch übrig gebliebenen auch ausgeführt werden. Dasselbe hat ja auch Freund E. K., der Cincinnatus, versprochen.

Schon ist das erste Semester zu Ende und billigerweise fragt man sich, was ist geschehen, das die Aussenwelt interessieren könnte? Nun, zur Ehre des *Vereins deutscher Lehrer von Chicago* sei es gesagt, dass seine Mitglieder ein stets wachsendes Interesse an dem im Verein Gebotenen zeigen. Die vier *hinter uns liegenden Monatsversammlungen* im Hotel Kaiserhof waren durchgängig sehr gut besucht. Den ersten Vortrag, im September, hielt Prof. Dr. Adolf von Noé und zwar sprach er in seiner bekannten höchst interessanten Weise über einige österreichische Dichter. — In der Oktoberversammlung gab Frä. Selma Schiffman, Leiterin an der Carter Practice-Schule und Schriftführerin unseres Vereins, eine Lehrprobe mit Kindern amerikanischer Eltern und zwar solchen des sechsten Grades. Die Arbeit Frä. Schiffmanns fand allgemeinen Anklang, und es werden auf Wunsch vieler Mitglieder noch zwei ähnliche Lektionen im 7. und 8. Grade in diesem neuen Semester folgen.

Im November sprach Herr M. Schmidhofer, Leiter des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen Schulen, über seinen Landsmann, den Dichter Lenau, und die Dezemberversammlung war ganz der Erledigung von Geschäftlichem gewidmet. Hier wurde des Näheren beraten, wie der auf dem Milwaukee Lehrertag gefasste Beschluss, das von den Russen zerstörte Schulhaus in Ragnit, Ostpreussen, aufbauen zu helfen, am besten auszuführen sei. Es mag hier angeführt werden, dass schon eine nennenswerte Summe für diesen edlen Zweck von unseren Mitgliedern gezeichnet und gesammelt worden ist.

Eine sehr hübsche *Weihnachtsfeier* fand am Donnerstag vor dem Fest statt. Die alten, aber ewig schönen Weihnachtslieder wurden gesungen, Herr von Noé und Herr Schulrat Krüger hielten hübsche Ansprachen, Geschenke wurden von den Mitgliedern ausgetauscht. Frau Schmidhofer sang einige österreichische Gschtanzen und zwei Klavierkünstler sorgten für die Instrumentalmusik.

Im neuen Jahre ist es unserem rührenden Vorstande gelungen, die gefeierte Rednerin, *Frau Hofrat Hanfstängl* aus München, für einen Vortrag zu gewinnen. Vor brechend vollem Hause erzählte die berühmte Dame in einfacher, schlichter, aber gerade deshalb tief zu Herzen gehender Weise von ihren Erlebnissen und dem, was sie gehört und gesehen hat in Ostpreussen. Derart ergreifend sprach die Frau Hofrat, dass viele der Zuhörerinnen recht häufig von den Taschentüchern Gebrauch machen mussten.

So erzählt sie, wie man in Deutschland bemüht ist, trotz der gegnerischen Kriegsgreuel, Hass und Verrohung aus den Herzen der heranwachsenden Ge-

neration fern zu halten. Die Hunderttausende von Leichen von Freund wie Feind auf dem grossen Schlachtfeld von Tannenberg seien in gesitteter, pietätvoller Weise der Erde übergeben worden, und die Schuljugend Ostpreussens werde dazu erzogen, es als eine Ehrenpflicht zu betrachten, die Gräber der Gefallenen ohne Unterschied zu behüten und zu pflegen. In allen Kreisen in Deutschland habe sich die Ansicht Bahn gebrochen, dass die reiche Mutter, deren Sohn fürs Vaterland fiel, vor der armen Mutter, die ihren Liebling verlor, nicht den Trost voraus haben dürfe, dass sie die Leiche nach Hause schaffen könne, um in nächster Nähe am Grabe zu weinen. Offiziere und Gemeine, Millionär- und Tagelöhnersohn würden, wo sie gekämpft und gefallen, auch Schulter an Schulter begraben. Es sei dies nur ein neuer Beweis des Zusammengehörigkeitsgefühls, das seit dem Beginn des Krieges sich in ganz ausserordentlicher Weise in der alten Heimat entwickelt habe.

Scharf geisselte die Rednerin die sinnlosen, gehässigen Glossen, die in diesem Lande über deutschen Imperialismus gemacht werden. Der Krieg habe Deutschland demokratisiert wie kein anderes Land der Welt. „Uns Reichen hat der Krieg, obwohl wir um Tote weinen, gut getan. Wir haben gelernt, dass wir Teilchen vom Ganzen sind“, sagte die Dame, die als Gattin des Hofrats Hanfstängl und als feinsinnige, edle Frau zu den intimsten Freundinnen der Königin von Bayern zählt.

In unseren Hochschulen soll nun *militärischer Unterricht* eingeführt werden. So hat der Schulrat neulich beschlossen.

Als der gegenwärtige Krieg begann, wälzte sich wie eine mächtige Springflut über das ganze Land eine gehässige Kampagne der Begeiferung und Verdammung des Militarismus Deutschlands, der als Giftpflanze von der englandfreundlichen Presse des ganzen Landes und den zeternden Alliierten als nur in Deutschland wuchernd und das Verderben der Welt bedeutend hingestellt wurde. Und auch heute noch ist das Stichwort für die unfähigsten Angriffe gegen Deutschland dessen Militarismus, und die Führer der Alliierten erklären im Brustton der Überzeugung, dass er vernichtet werden muss, wenn anders die Welt Frieden haben soll, und die Entente will den letzten Schilling und den letzten Mann opfern,

um diesen Moloch aus der Welt zu schaffen.

Und heute geht eine Welle über ganz Amerika, die alles ruhige Besinnen mit sich zu reissen droht. Jetzt führt man militärischen Unterricht in den Schulen ein, wo sie doch nicht am Platze sind und nie sein können. Deutschland hat die wunderbare Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit seiner Jugend nicht durch soldatischen Unterricht in den Schulen erreicht, sondern hat durch gründlichen systematischen Turnunterricht, durch strapazöse Wanderungen und dergl. die Jugend körperlich und geistig auf eine sehr hohe Stufe gebracht, von wo aus es für den Unteroffizier ein Leichtes war, solche Soldaten hervorzubringen, wie sie Deutschland heute hat. —

Und plötzlich kommt die Nachricht vom Abbruche der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserem alten und dem neuen Vaterlande! Hoffen wir, dass es nicht zum Äussersten kommt!

Emes.

#### Cincinnati.

*Osterferien, oder nicht* — darüber stimmten im letzten Monat auf Wunsch der Schulbehörde die hiesige Lehrerschaft ab, und entschied sich mit 758 gegen 730 Stimmen zugunsten einer einwöchigen Ostervakanz. Diese Woche soll alsdann bei der allzu langen Sommervakanz in Abzug kommen. Die geplante Neueinteilung der Ferien wird aber dieses Jahr, wie verlautet, noch nicht in Kraft treten. Vom pädagogischen Standpunkte aus ist die Verteilung der Ferien in kleinere Portionen allemal besser, besonders im Interesse der Elementarschüler. Allein für die Lehrer, die eine ausgedehnte Ferienreise vorhatten, oder sonst was extra Plästerliches während des Sommers beabsichtigten — etwa eine probeweise Verlobung oder Verheiratung — waren die langen Ferien zu diesen Zwecken recht passend und genehm. Solche Vergnügen wird man also in Zukunft etwas abkürzen müssen. Schade!

Die *Februar-Versammlung des deutschen Lehrervereins*, die mit einem gemeinsamen Mittagessen verbunden war, erfreute sich wiederum eines sehr zahlreichen Besuchs. Dr. M. B. Evans, der Vorsteher der deutschen Abteilung an der Ohioer Staatsuniversität in Columbus, hielt dabei einen gediegenden Vortrag über „Faustens Persönlichkeit“. In Hinsicht auf lichtvolle, einfache und übersichtliche Darstellung

von Goethes Meisterwerk hat man wohl noch nie eine bessere Arbeit gelesen oder gehört. Und dass ein Amerikaner sich so liebevoll und verständnisvoll in Faustens Persönlichkeit vertiefen konnte, verdient doppelte Anerkennung. Die deutsch lernenden Studenten der Columbianer Universität darf man beglückwünschen, dass sie von einem solchen Lehrer in die Schönheiten der deutschen Klassiker eingeführt werden. Durch zwei Klaviersoli von Frl. Melitta Forbriger und durch eine humoristische Deklamation von Frl. Matilda Lüders trugen die beiden Damen zum unterhaltenden Teile des Programms bei, und ernteten dafür wohlverdienten Beifall. Vom Präsidium des Oberlehrervereins wurde der Vorschlag unterbreitet, dass im Laufe des Frühjahr ein Fest, vielleicht ein Pfingstfest, in einem der städtischen Parks abgehalten werde, woran sämtliche deutsche Schüler und ihre Lehrer teilnehmen sollen. Der Vorschlag fand ungeteilte Aufnahme, und der Vorstand des Lehrervereins wurde beauftragt, sich zur Ausführung dieser Idee mit dem Oberlehrerverein in Verbindung zu setzen.

Seit der Dezember-Versammlung des Vereins sind drei Mitglieder gestorben: Frau Helene Prior, Ubald Willenborg und Geo. F. Braun. Den Entschlafenen wurde durch Dr. H. H. Fick, F. W. Strubbe und Richard Koepke je ein ehrender Nachruf gewidmet. Des verstorbenen Kollegen Willenborg und seines Prinzipals Braun, die beide in derselben Woche, Mitte Januar, zu Grabe getragen wurden, gedachte Freund Strubbe in unserer englischen Schulzeitung durch folgende sinnige Verse:

Twelve years, with single thought,  
United had they wrought;  
Then one kind voice was dumb.  
Three years friend spent with friend,  
To ease his helplessness, and send  
Much sunshine to his home.

Then came the call, to rest,  
To one, still full of zest.

And the life-weary one,  
So, hand in hand, at last,  
As they worked in the past.

To their reward they've gone.

E. K.

#### Evansville.

Mit dem Anfang des neuen Semesters werden einige Änderungen in unserem deutschen Lehrerkörper eintreten. Fräulein Irma Schmidt, Seminaristin und deutsche Lehrerin an der

High School, hat sich entschlossen, sich auf der Universität Wisconsin ihren Grad zu holen. Fräulein Laura Fuehring, auch Seminaristin und Lehrerin an der Junior High School, übernimmt zeitweilig Fräulein Schmidts Klassen. Dann werden einige andere Besetzungen ungeändert, und schliesslich ist eine neue Lehrkraft angestellt worden, und zwar ein junger Herr. Also haben wir jetzt vier junge Männer im Dienst. Fräulein Amelia Dreves, Seminaristin und Volksschullehrerin, beabsichtigt, im kommenden Herbst ihr Studium auf der Universität Indiana fortzusetzen.

Das Schuljahr 1916—17 ist bei uns in Evansville ein Jahr der Experimente. An zwei Volksschulen probiert man den Plan der sogen. „rapid promotions“; d. h., über den Durchschnitt befähigte Kinder werden vom 4. Grad aufwärts Gelegenheit haben, zweimal in Semester versetzt zu werden. An zwei anderen Schulen gebraucht man zum erstenmal die sogen. „portable school buildings“, das sind Schulhäuser, die man, als in verschiedenen Gegenden die Bedürfnisse nach mehr Schulraum sich zeigen, auseinander nehmen und von einer Schule zur anderen versetzen kann. In der deutschen Abteilung probiert man Herrn Dr. Ficks neue Bibel, und versucht auch, einen besseren Lehrplan in der Grammatik aufzustellen.

Ferner können wir einen Gegenversuch berichten. Im Januarheft ist in der Umschau eine kleine Arbeit von Prof. E. P. Wiles über die Junior High School erwähnt. Prof. Wiles ist der Direktor unserer High School, ist aber dieses Jahr fort auf Urlaub. Als ein Schritt zur Gründung eines Junior High School-Systems versetzte er vor vier Jahren den 8. Grad sämtlicher Volksschulen nach der High School. Dadurch hoffte man, den Sprung zwischen dem 8. Grad und der High School zu überbrücken. Aus dem Versuch hat sich aber ergeben, dass man den Sprung durchaus nicht ausgemerzt hatte; im Gegenteil hatte man ihn nur bis zum Ende des 7. Grades heruntergeschoben. Unser neuer Superintendent, L. P. Benezet aus La Crosse, hat daher angefangen, den 8. Grad wieder nach den Volksschulen zu versetzen. Herr Benezet befürwortet aber einen Plan, in der unmittelbaren Zukunft ein wirkliches Junior High School-System einzuführen.

Im Dezemberheft berichteten wir einen Eingriff seitens der Musikanten-



zunft in die Sachen der *High School-Musikkapelle*. Entweder leider oder glücklicherweise, wie man die Sache ansehen will, ist die Frage durch einen Kompromiss gelöst worden. Die Kapelle wird von nun an ausserhalb der Schule nicht gegen Geldlohn spielen. In der Schule aber wird sie fortfahren, bei allen Gelegenheiten ungehindert und nach Herzenslust zu musizieren. Letzte Woche gab sie in der Schule eine öffentliche Vorstellung, deren Reingewinn \$300 betrug.

kann.

H. A. Meyer.

#### Milwaukee.

*Frohe Botschaft des deutschen Geistes.* Ein Neutraler, ein Schweizer, Dr. A. Saager, legt in seinem Büchlein „Die Frucht des Weltkrieges“ die hohe Kulturaufgabe dar, die das Schicksal dem deutschen Volke und damit dem Deutschthum der Erde durch diesen Krieg zugeacht: Die Neuschöpfung der Welt. Er zeigt eine sonnige Zukunft, für die die Deutschen gelitten und geblutet und noch leiden und bluten — den erhebendsten Trost für unser Leid und unsere Opfer! Dass es in Milwaukee Tausende von Herzen gibt, die mit warmer Teilnahme für die deutsche Sache schlagen, muss uns selbstverständlich vorkommen, umso mehr, wenn wir an die rege Betheiligung denken, die bis jetzt jedes Liebeswerk, das für unsere notleidenden Blutsverwandten drüben angeregt wurde, hier erfahren hat. So konnte es denn auch nicht fehlen, als kürzlich

hier im Auditorium Frau Hofrat Edgar Hanfstängl aus München unter den Auspizien der deutsch-österreichischen Hilfsgesellschaft einen Vortrag über das neugewordene Deutschland hielt, dass eine deutsch-österreichische Versammlung zusammenströmte, getrieben von dem hohen deutschen Gedanken, zu lauschen den erwärmenden und belebenden, das Raunen des zu höheren Sphären führenden neudeutschen Geistes verkündenden Worten der Rednerin, des deutschen Geistes, dessen tief zu Herzen gehende, von heiligem Patriotismus und glühender Menschenliebe getragene Ausführungen ausklangen: „Wir klagen nicht über unser Los, machen auch kein Wesen daraus. Die Entsagung, die wir leiden, trifft ein Volk, das in Entsagung zu Stärke und Selbstbewusstsein herangereift ist, das mit reinem Gewissen streitet wider grausame, zerstörungslustige Feinde für eine glückliche und glorreiche Zukunft der Menschheit.“ — Was jener Deutsche der Schweiz mit Seherauge ahnend geschaut, genannte reichsdeutsche Dame mit Propheten- und Botschafterwort übermittelte, wurde von den hiesigen Deutschamerikanern als Appell verklärten Charakters eingetrunk: — Deutsche Kulturaufgabe — Tatchristentum — Neuschöpfung der Welt — Durch Kreuz zur Krone, durch Nacht zum Licht — Am deutschen Wesen wird die Welt genesen — Wir halten allzeit treu zusammen, und brüderlich wollen wir handeln! —

J. Dankers.

### III. Umschau.

*Vom Lehrerseminar.* In diesem Jahre gedenken die Seminaristen wieder ein *Jahrbuch* herauszugeben. Die verschiedenen Ausschüsse sind fleissig an der Arbeit.

Einen schweren Verlust erlitt das Deutschamerikanertum Milwaukee und mit ihm das Seminar durch den Hingang von Dr. Chas. L. Kissling. Er gehörte dem Vollzugsausschusse des Seminars seit Jahren an. Dort zeichnete er sich nicht bloss durch ein tiefes Verständnis für die Aufgaben der Anstalt aus, sondern er trug auch viel zur Lösung derselben bei. Im Direktorenrat der öffentlichen Schulen der Stadt war er der gewichtigste Verfechter des deutschen Sprachunterrichts. Durch seine Rechtlichkeit und Treue erwarb

er sich die Achtung aller, die mit ihm in Berührung traten. Wer Dr. Kissling zum Freunde hatte, durfte auf ihn bauen. Die Sache, die er für recht erkannte, fand in ihm den furchtlosesten Verteidiger.

Am 27. Januar fand der 9. *Konvent des Deutschamerikanischen Verbandes von Südkalifornien* zu Los Angeles statt. Unter den anderwärtigen bemerkenswerten Beschlüssen sei der das Lehrerseminar betreffende, der von Kollegen Val. Bihner eingereicht wurde, im Wortlaut wiedergegeben:

Das *Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar* besteht seit ungefähr vierzig Jahren in Milwaukee, und ist die einzige Anstalt in Amerika, die nach deutschem System gebildete Leh-



rer für den deutschen Unterricht an den Volksschulen dieses Landes ausbildet. Es ist wünschenswert, dass das Seminar auf bessere finanzielle Grundlage gestellt wird. Zu diesem Zwecke ist die Anregung gemacht worden, dass die zum Nationalbund gehörigen Vereine und sonstige deutsche Vereinigungen ersucht werden, sich eine geringe Kopfsteuer pro Mitglied aufzuerlegen, um damit ein ansehnliches Grundkapital für das Seminar zu stiften. Der Deutschamerikanische Verband von Südkalifornien spricht sich zugunsten dieses Planes aus und empfiehlt den zugehörigen Vereinen, sich diesem guten Werke anzuschließen, welches für die Pflege und Erhaltung des Unterrichts in deutscher Sprache von weittragender Bedeutung ist. Wir ersuchen den Deutschamerikanischen Verband von Kalifornien, diese Angelegenheit ebenfalls günstig aufzunehmen und bei dem Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes einen dahingehenden Antrag zu stellen.

Hugo Münsterberg ist am 16. Dezember ganz plötzlich mitten in seiner Berufsarbeit vom Tode ereilt worden. Für das Deutschtum bedeutet das einen herben Verlust. Er war fürwahr einer der bedeutendsten „Kämpfer der deutschen Schutztruppe im Auslande“. Ehre seinem Andenken!

(Unsere Leser seien auf den besondern Artikel aus der Feder Prof. Schoenemanns in der vorliegenden Nummer, der eine Würdigung der Verdienste des Verstorbenen enthält, hingewiesen.)

Die nächste Versammlung der Abteilung für Schulleiter (Department of Superintendents) der N. E. A. soll vom 26. Februar bis zum 3. März in Kansas City, Mo., abgehalten werden. Das Gunsaulus, Robert J. Aley, P. P. Claxton, W. M. Davidson und John H. Finley.

Die Februar-Ausgabe des monatlich erscheinenden „Bulletin of the First District Normal School, Kirksville, Mo.“, bildet das zweite Heft der Serie,\* die den Unterricht in den modernen Sprachen behandelt, und die von dem Präsidenten des Instituts John R. Kirk und dem Professor des Deutschen J. W. Heyd gezeichnet ist. Das vorliegende Heftchen ist besonders bemerkenswert, als es die Direkte

Methode in allen ihren Schlussfolgerungen befürwortet. Namentlich sei auf den Artikel über „German Composition“ hingewiesen.

Nach dem Bericht des Vorsitzers John Tjarks hat der Hilfsausschuss des Deutschamerikanischen Nationalbundes bis zum 1. November 1916 \$800,000 an die Botschafter Deutschlands und Österreichs abgeführt. Das ist bei weitem nicht die ganze Summe, die der Nationalbund aufgebracht hat, denn in manchen Städten und Staaten werden die Sammlungen in andere Kanäle geleitet.

Der im November in der „Northern Review“ erschienene Artikel über den Nationalbund und die Deutschlutheraner hat Herrn Georg Seibel zu einer Entgegnung veranlasst, die sowohl in der „Northern Review“ als auch in den „Mitteilungen des D. A. N. B.“ erschienen ist. Herr Seibel führt aus, dass es fester Grundsatz des Bundes ist, sich Religionsfragen fernzuhalten. Alle Konfessionen seien unter seinen Mitgliedern vertreten. Er ermahnt die Deutschamerikaner aller Richtungen zur Einigkeit. Statt der Devise: „Getrennt marschieren und vereint schlagen“ schlägt er eine neue vor: „To stand firmly together for the right, to move undaunted forward toward the truth, to fight unflinchingly to the end for justice.“ Durch den Nationalbund sei dieses Ziel zu erreichen.

Herr Georg Seibel (Pittsburg) ist zum Vorsitz des literarischen Vertigungsausschusses des Nationalbundes ernannt worden.

Aus dem Jahresbericht des Bibliothekars der „Library of Congress“ geht hervor, dass über 88,000 neue Bücher im letzten Jahre der Bibliothek einverleibt wurden. Diese verfügt jetzt über mehr als 2,450,000 Bücher nebst mehreren Millionen von Zeitschriften, Manuskripten und Broschüren.

Das Erziehungsamt der Abteilung des Innern in Washington klagt in einem Rundschreiben über den schlechten Zustand der ländlichen Volksschulen infolge Minderwertigkeit der Lehrkräfte. Danach hat mindestens ein Drittel der ländlichen Lehrkräfte überhaupt keine Fachbildung, sondern höchstens Volksschulbildung, die häufig schon im achten Grad ihr Ende erreicht hat. Das sollen an die 70,000 sein, und davon leitet ein grosser Teil

\* Das erste Heft der Serie gelangte im März 1915 zur Ausgabe.

Einlehrer-Schulen, deren es 212,000 gibt. Weitere 70,000 Landesschullehrer haben eine zweijährige High School-Erziehung genossen nebst dürftiger Fachausbildung. Nur etwa ein Drittel (70,000) haben eine vierjährige High School-Erziehung, einschliesslich ein bis zwei Jahre Normalschule, genossen.

Im Anschluss an den obigen Bericht bemerkt die „Westliche Post“: „Von solchen Lehrern, wie sie das Erziehungsamt da schildert, kann man ja nicht viel erwarten, und man muss dem Amte zustimmen, wenn es eine günstige Entwicklung der Volksbildung von einer tüchtigen Vorbildung der Lehrkräfte abhängig macht.

„Dabei fällt uns aber auch ein: War es denn nicht das Erziehungsamt, das vor einiger Zeit gar bewegliche Klagen zum Besten gab über die Unwissenheit der fremdgeborenen Bevölkerung. Es wollte etwas mehr für die „Amerikanisierung“ dieser Leute getan haben. Was wollen denn die Herren unter „Amerikanisierung“ verstanden haben? Doch wohl nichts anderes, als dass die Leute auf einen genügenden Bildungsgrad gehoben werden, um sich in der Entwicklung des Landes zurecht zu finden und sich daran erfolgreich beteiligen zu können. Dazu gehört aber doch wohl eine genügende Volksschulbildung, nicht wahr? Wollen wir also damit nicht lieber bei uns auf dem Lande anfangen, ehe wir uns um die Zugewanderten absorgen? Die sind doch gegen unsere eingeborene Jugend in verschwindender Minderzahl und haben nicht entfernt einen Einfluss auf die Entwicklung des Landes wie unsere Jugend. Suchen wir also lieber diese so zu erziehen, dass sie imstande ist, nachzudenken und so gute Bürger zu werden.“

Vierundvierzig der amerikanischen Staaten schreiben den Schulbehörden vor, welches die *Mindestzahl* der *Schultage* eines Schuljahres sein darf. Diese Zahl bewegt sich zwischen 60 und 180. Im Laufe der letzten drei Jahre haben 12 Staaten die Mindestforderung um 10 bis 60 Tage erhöht. Ein erfreulicher Fortschritt! — Die Zunahme in der Zahl der öffentlichen High Schools und deren erhöhte Aufnahmebedingungen haben ohne Zweifel diese Bewegung günstig beeinflusst. Das Erziehungsamt in Washington arbeitet nun darauf hin, den jetzigen Durchschnitt von 138 Tagen auf 160 zu erhöhen.

Ein anderes Übel unserer Schulen sind die ungenügend ausgebildeten

Lehrer. Herr Claxton, der Leiter des Erziehungsamtes, hat sogar erklärt, es wäre besser, nur sechs Monate Schule zu halten unter Aufsicht eines guten Lehrers mit einem Gehalt von \$100 den Monat, als die ganzen zwölf Monate mit einem nicht berufsmässig ausgebildeten Lehrer mit einem Monatsgehalt von \$50. Gute Lehrer fallen ebenso wenig vom Himmel wie gute Advokaten oder geschickte Ärzte.

Die von Edmund von Mach redigierte *Zusammenstellung der offiziellen Dokumente*, die auf den Weltkrieg Bezug haben (Vgl. Besprechung in der Novembernummer der Monatshefte), ist wieder vom Büchermarkt zurückgezogen worden, angeblich weil das Werk Ungenauigkeiten enthält. Diese sind jedoch noch von keiner Seite veröffentlicht worden. Ob nicht ein anderer Grund vorliegt?

Am 20. Dezember vollendete *Ferdinand Arenarius* sein 60. Lebensjahr. Zur Feier dieses Tages ist das „Arenarius-Buch“ erschienen, das leider unsere Ufer noch nicht erreicht hat. Es bietet ein kurzes Lebensbild des Dichters. Proben seiner Dichtkunst und Auszüge oder Wiedergabe seiner besten kritischen Dichtungen.

Über 10,000 deutsche Lehrer und über 2,000 Seminaristen hat der Krieg laut der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ dahingerafft. Diese werden durch Lehrerinnen ersetzt. Dadurch ist in Deutschland die Frage, ob die verheiratete Frau als Lehrerin in der Schule stehen soll, neuerdings aufgeworfen worden. Mehr als eine Schulbehörde hat ihren Standpunkt geändert; bezeichnend ist indes, dass die deutschen Lehrerinnenvereine durchweg die Verbindung der Doppelaufgabe als Mutter und Lehrerin ablehnen. Tatsache ist, dass die Frau in der Schule wie in anderen Tätigkeitsgebieten mehr Boden gewinnt. Ein Zeichen hierfür ist, dass Berlin mit der Anstellung von Leiterinnen für Mittelschulen begonnen hat.

Über den Aufsatzunterricht gehen drüben die Ansichten weit auseinander; mehr und mehr wird der „freie Aufsatz“ gefordert. Auf einem Schweizer Lehrertag verlangte vor kurzem Redner: „Die Schüler sollen schreiben dürfen, was ihr Herz bewegt, und sie werden es tun, wenn der Lehrer ein nachsichtiger Kritiker ist. Für die freien Aufsätze können nicht bloss

Themen gestellt, sondern sie müssen vorbereitet werden. Man begnüge sich mit kurzen Arbeiten, lasse aber häufig solche ausführen; denn der kindliche Geist verlangt stürmisch nach Abwechslung, und je enger der Kreis, desto genauere Beobachtung, desto weniger Gefasel. Wenn auch Rechtschreibung und äussere Form nicht die Hauptsache sind, so dürfen sie, schon mit Hinsicht auf das praktische Leben, nicht vernachlässigt werden."

In Brüssel errichten die deutschen Behörden eine *vlämische Abteilung des Lehrerseminars*.

Der Schulrat von St. Gallen verlangt, dass die Mädchen der ersten zwei Klassen der Realschule statt der seitlich getragenen Schultasche den *Schultornister* tragen, um Seitwärtsverkrümmungen des Rückgrates zu verhüten.

Über den Einfluss dieses Krieges auf die Schule schreibt die Schweizerische Lehrerzeitung: „Angesichts der fast übermenschlichen Anstrengungen, die hüben und drüben gemacht werden, erscheint es fast wie ein Wunder, dass in den kriegführenden Ländern Fragen der Wissenschaft, der Schule, der Erziehung ebenso lebhaft, ja kräftiger als zuvor erörtert werden. Ist es nicht ein Grosses, dass die schwer mitgenommenen Staaten trotz aller Lasten des Krieges ihr Unterrichtsbudget aufrecht erhalten, ja vermehren, wie Sachsen und Preussen? .... Die Bewegung, welche die Jugend ergriffen hat, um ihren Tätigkeitstrieb und Freiheitsdrang durch eigene Organisation Genüge werden zu lassen (Pfadfinder,

Wandervögel u. s. w.) wird nicht ohne heilsame Folgen auf die Ausbildung des künftigen Bürgers sein. .... Eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet Deutschland dem ‚Aufstieg der Tüchtigen‘. Freie Bahn dem Talent! lautet die Losung, unter der die besondere Ausbildung der gut- und meistbefähigten Kinder aller Stände gefordert und gefördert wird. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt der Kampf um die Einheitsschule, den die deutsche Lehrerschaft mit aller Kraft anhebt, erhöhte Bedeutung. Im Ausblick auf die handelspolitischen Möglichkeiten der Zukunft suchen die grossen Staaten ihre jungen Leute auch *sprachlich* und *kaufmännisch* tüchtig auszubilden. Das Studium der fremden Sprachen erlebt einen neuen Aufschwung, da und dort nach einer etwas anderen Richtung. In Deutschland wird das Studium des Türkischen und der morgenländischen Sprachen tatkräftig aufgenommen; in Ungarn wird mehr Deutsch gelehrt. England hat einen grossen Unterrichtsausschuss mit der Aufgabe betraut, die Beziehungen der Spracherlernung zu der Entwicklung des Handelns zu studieren. .... Wie über Nacht schritten die Fragen der nationalen Erziehung, des staatsbürgerlichen Unterrichts in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung. Noch stehen wir mitten in dieser Bewegung. Die angefachte Erörterung zeitigt doch manche Klärung; sie hilft kräftig mit, das Bewusstsein zu stärken, dass aller Unterricht Gegenwartsunterricht ist und dass wir aus der unterricht ist, und dass wir aus der und die Zukunft vorzubereiten haben."

John Andreassohn.

## Bücherschau.

### I. Five Books About Modern Germany.

By Otto W. Greubel, University of Wisconsin.

In these stirring times an almost impossible task confronts the author who undertakes to write a history of modern Germany. The material for the period after 1870 is so interwoven with propaganda for or against, that it might well appear beyond human power to extricate from it the facts. And so deeply have the hearts and minds of all thinking persons been enlisted by the tremendous issues of the present conflict that we have ceased to expect objectivity even of the historian. All we can ask of him is that

he use his utmost effort to overcome the tendency toward partiality, and that he refrain from adopting that unreasoning, vituperative tone that has disgraced nine-tenths or more of the publications on the subject.

We are going to examine five volumes about modern Germany that have all come highly recommended by various authorities, but which, on thorough inspection, vary so widely from one another as to intention, execution, fairness and correctness, that a comparative review appeared well worth undertaking.

*Germany Since 1740.* By George Madison Priest. (Boston, Ginn & Co., 1914). This is an unpretentious little volume, intended by the author to serve as an introduction to German history for American readers. The immense material is condensed into a comparatively small compass by the omission of all but essentials, and by the discussion of these in a concentrated, matter-of-fact style. The book is a handy volume for reference, with chronological sections and numbered sub-heads.

The attitude toward the subject matter remains one of coolness and fairness until the magic date 1871 is reached, when instances of partisanship and one-sided presentation occur in great abundance. For example, the tremendous mass of social legislation of the last quarter century in Germany is dealt with in a few lukewarm lines, while Pan-Germanism receives two pages of over-emphasis. Also, the counterparts of Pan-Germanism in other countries, Pan-Slavism and the Anglo-Saxon solidarity movement, are scarcely mentioned. The extremes of nationalistic tendencies in the various countries are unthinkable except as mutual counter-irritants, as deplorable and dangerous in one country as in another.

Priest believes that 1871 is the unfortunate date when the German people turned from the gentler ideals of life to the stern and selfish ones. "They lost, in turn, however, the sublimest inspiration of German life and thought, faith in the power of ideals, faith in ideals not supported by might; therein lies for the world and not for Germany alone the tragedy of the events leading up to 1871." (P. 123). Germany undoubtedly played her great part in the revival of nationalism that gripped all of Europe in the latter part of the century, still it appears somewhat unhistorical to represent her alone as most reprehensible by understating the share of the other participants in the movement.

Mr. Priest has adopted the Entente version of Germany's Morocco policy. He knows that Germany's attempt to participate in the exploitation of northern Africa was of the same nature as that of Great Britain, Italy, and Russia in other parts of the unprotected world. Yet he says: "To foreign observers the Franco-German agreement of 1911 afforded convincing evidence of a highly dangerous spirit of aggression in Germany." (Page 180). Why in Germany alone? Were the other sheep in the European fold any whiter?

Incredulity seizes one at the words: "France was drawn into war by Germany's invasion of French territory." (Page 184). Did France's iron-clad alliance with Russia have nothing to do with it? The world has been accustomed for many years to consider the Franco-Russian Alliance as a settled factor in the international game.

A few sentences at the close of the book which endeavor to re-establish a juster balance by distributing some blame among all the contestants can hardly be said to offset the partiality of whole sections preceding them. It is a misfortune that the work was completed during the hysterical months immediately following the outbreak of the war, for in the brief period since then the sensible



opinion of both the belligerent and the neutral countries has been emancipating itself from the high-sounding slogans that meant so much in those days. If the author could undertake a revision for the removal of at least the most glaringly one-sided statements his work might stand as a very useful and handy little reference book.

*The Making of Modern Germany.* By Ferdinand Schevill. (Chicago, McClurg and Co., 1916.) This is a work of construction and interpretation rather than a reference book. In style and spirit it contrasts very favorably with the preceding volume, for it possesses a variety and richness of vocabulary and a warmth of tone that lend vitality to its theme. In spite of the sympathy of the author for the subject of his book, there is no infringement on the spirit of scholarship. It has been possible for Professor Schevill to approach the problems of one nation understandingly without at the same time representing all its neighbors as its moral or intellectual inferiors.

The first chapter is a masterpiece of concentration. It delineates tersely and at the same time interestingly the disintegration of the Thirty Years' War, the social decay, the economic wretchedness and helplessness of the many small independent states against aggression from strong neighbors, and the rise, from such a chaos, of one state that promised to lead in the struggle against disorganization. We see the growth, under the Great Elector, of a dual conception of the functions of a state, a conception that was to increase in power until it formed the fundamental principle of a mighty empire. The Great Elector "felt that without a compact government, the social order and co-operation which were necessary after the long anarchy of war could not be attained, nor the assurance be given to peasant and citizen that they would enjoy the product of their labor. Under the system he had in mind, the taxes assessed according to law would flow into a central treasury and be applied by state officials to genuine community ends, such as justice, roads and canals, forests and mines, and, finally, an army." Here we have the beginning of the German idea of Government: a powerful organization devoted to the service of all.

Throughout the volume the progress of Germany toward the modern Empire is measured in terms of these two ideas, power and service. It is not described as constant progress, for we see many instances where the striving toward power is abused or where the idea of service is lost from view. The author does not gloss over the more inglorious phases of Frederick the Great's acquisitive policy, nor the repressive period when pusillanimous kings forgot their plighted word to the people. But he shows how, again and again, when great spirits like Frederick, Stein and Bismarck led the nation forward, they found the key to progress in the rejuvenation of the old idea: power and service. And how today the idea of state responsibility for the welfare of all has gradually been perfected until it approaches collectivism.

By the light of Schevill's explanation it is easy for the veriest beginner to see that the splendid humanitarian work embraced in the social legislation of Germany, and the militarism that supports the whole system against outside encroachments are not contradictions. The contention that Bismarck promulgated this legislation only as a sop to revolution appears ridiculous when one considers how all the great German statesmen looked upon the problem of social amelioration. Social legislation was as much Bismarck's heritage from the past, as his policy of blood and iron.

In contrast with the German idea of collectivism, Schevill places British individualism. He says: "Now in the historic succession of social forms the



British individualist organization holds a notable place and has for several hundred years done splendid service." The author believes that the best system for the future will represent an amalgamation of the good features of both individualism and collectivism.

From a man of such constructive vision we can expect something more than the usual pessimistic wall about the breakdown of civilization. He points to the hope of a brighter future: "on the basis of a new social purpose and a higher social organization." (Page 205). He ends by expressing a sincere desire that all the great civilizations shall come forth from the struggle unharmed in their vital powers: "May not one people be permanently injured by this fratricidal struggle! May they all manage to survive the storm and continue to add to the diversity, the charm, and the energy of the movement of human life!" (Page 206).

*The German Empire Between Two Wars.* By Robert Herndon Fife, Jr. (New York, MacMillan, 1916.) The purpose of this volume is set forth by the author in his preface: "For those who can lay aside the prejudices of the moment and seek in a spirit of impartiality to understand the immediate past of Germany and its people, it is hoped that this work will be of help." When one considers the great variety of subjects discussed by the author, the wealth of material that he has organized under different sub-heads, and the care that he has exercised in cleansing the volume of dubious or unauthenticated substance, it must be admitted that he has achieved remarkable success.

The first chapter, entitled *The French Mortgage*, clears away much controversial rubbish that has made the Alsace-Lorraine question so difficult. We see here a thousand-year old border dispute, so aggravated by the last violent settlement of 1870-71, that the succeeding forty years were nothing but an armed peace between the two countries. The jingoism of super-patriotic journalism was merely the outward manifestation of a quarrel that lay in the blood, so to speak, an inheritance of the ages. In the words of the author: "The conflicts between the Germanic and the Romanic world, which have flowed unceasingly back and forth across the Vosges and up and down across the Moselle and the Meuse, left an inheritance of hate and distrust which all of the progress of civilization has only intensified and embittered; and one must search history carefully indeed to find in modern times an instance where two nations standing at the forefront in the arts of peace have faced each other for so long a period ready for instant war." (Page 25).

The second chapter, which concerns the relations between Russia, Austria and Germany, describes the irrepressible national enthusiasm called Pan-Slavism, and its influence on the relations between Austria and Germany. For Austria, Pan-Slavism conjured up a border problem as dangerous as the French Mortgage was for Germany. How this danger gradually assumed the aspect of a terrible nightmare for Austria, and how a firm alliance with Germany presented the only means of self-defense is very well described in this chapter. In fact, this is one of the best attempts to present the problem in a nutshell to the American public.

Anglo-German rivalry, the subject of the next chapter, is approached by the author with a deep feeling of regret. It is a painful theme, the bandying back and forth of accusations and recriminations that had for their basic motive commercial rivalry. A feeling of tension already existed between the two nations when the Boer war broke out and gave the German papers an occasion to fortify their antagonism by the espousal of a just cause. All the other

nations concurred in the German verdict on the Boer war, but the fundamental antagonism between British and German interests that was uncovered by the outbreak of the controversy could not be subdued by the healing influence of time, as was the case between Great Britain and the other nations. Fife is inclined to blame the German press more than the British for the violence of the newspaper war, and does not credit the German people with a genuine sympathy for the Boers. He charges that the Germans were only too eager to believe every anti-British tale concocted by their press, no matter how far-fetched and contradictory it seemed. After this, the press war was waged so bitterly on both sides that the most trivial occasions seemed likely to precipitate a conflict. The author takes the view that the question of Belgium was a mere incidental cause of a war that was bound to come. In his words: "Ever since the Boer war the stage was being set for conflict, and if in 1911 over a question in which the safety of British commerce was only indirectly involved peace could scarcely be maintained, it is hardly thinkable that in a struggle which put at stake the entire balance of the European continent, the British people would stand idly by while the Central powers triumphed. This was a fact, and the diplomatic sparring revealed in White and Yellow and Orange books and papers reads like the arguments of clever lawyers over a case which all had decided must be appealed to a higher court." (Page 70).

The author puts some blame on Germany for not attempting to enter the race for public opinion which preceded the war on an equal footing with her prospective opponents. He gives the palm for influence in moulding public sentiment to the great international news gatherer, Reuter's Bureau, which was busy for years in scattering information colored according to the wishes of its patrons. "The picture of Germany as the naughty boy on the international playground was drawn and retouched by the Russian, French and British press until the popular mind outside of Europe came to accept it without question. Here the Germans were greatly handicapped by the lack of an international press agency of standing. Reuter's Bureau, which enwraps the world with its network of correspondents, is under British control." (Page 73).

The chapter dealing with the Empire at Home contains a very timely discussion of German party politics and party struggles. We see what a tremendous task confronts the home government in guiding the innumerable factions that have grown up because of German political vehemence and unreadiness to make concessions. We come to understand that with all the parties working at cross purposes a strong central power appears absolutely necessary to so many Germans. They firmly believe that the chaos of party strife would leave them helpless under the emergencies of foreign policy unless there were the powerfully cementing traditional bond of monarchy. The author points out tendencies toward the evolution of more and more democratic influence in German government, but he believes that, no matter what kind of government is finally evolved it must provide for a very strong central power.

The chapter dealing with the German cities will undoubtedly interest the American reader more than any other. It describes the German municipality as a joint stock corporation conducted on strictly business principles by experts, who are not entrusted with the business until they have proved their ability as administrators. And although, as Fife declares, the political power is mainly in the hands of the capitalists, so great is their public spirit that the city government can take up ambitious projects for the general welfare and for social betterment, such as municipal employment bureaus, municipal theatres, univer-

sities, lecture bureaus, continuation schools and cheap but good musical performances. We read that, although many Germans find the constant meddling of the police in the citizens' affairs irksome, they are willing to bear it because the benefits outweigh the drawbacks.

There is only one section in Fife's work with which one is tempted to seriously disagree, and that is the description of the German press. The German people have been progressing rapidly, very rapidly in the last few years, and judgments that might have been correct a decade ago have already become antiquated. The German press has long suffered under the odium of Schopenhauer's caustic remarks concerning the slovenliness and dullness of its style, and it has long been a term of reproach to say that a piece of writing was "newspaper German." This may still hold good for numerous provincial publications, but it would seem that the recent progress of the great metropolitan dailies has been so great, that a revision of judgment is necessary.

Considered as a whole, Fife's book possesses the cardinal virtues of simplicity, clearness and fairness. It treats a subject at sufficient length and with sufficient thoroughness to impart a definite idea of its significance, while it avoids the deadly sin of dullness. A book that one may recommend to the American public with a good conscience.

(To be concluded.)

## II. Eingesandte Bücher.

*The Sounds and History of the German Language.* By E. Prokosch, Professor of Germanic Languages in the University of Texas. Henry Holt and Company, New York, 1916. \$1.75.

*Die Journalisten.* Lustspiel in vier Akten von Gustav Freytag. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Walter Dallam Toy, Professor of Germanic Languages in the University of North Carolina. Entirely new edition. D. C. Heath & Co., New York. 45 cts.

*An den Ufern des Rheins.* Vom Bodensee bis zu den Niederlanden. Edited by Philip Schuyler Allen, Associate Professor of German Literature in the University of Chicago. New York. Henry Holt and Company. \$1.

*Notebook of Modern Languages.* Prepared by J. H. B. Spiers, William Penn Charter School, Philadelphia. D. C. Heath & Co., New York. 35 cts.

*Deutsches Lesebuch mit Sprech- und Sprachübungen.* By Peter Scherer, Director of Modern Languages, Indiana-

polis Public Schools. Henry Holt and Company, New York. 60 cts.

*German Poems for Memorizing.* With the music to some of the poems. Edited with vocabulary by Oscar Burkhard, Assistant Professor of German in the University of Minnesota. Henry Holt and Company. New York. 40 cts.

## LANTERN SLIDES

German History and German Literature in slides arranged to be used during the four years of a language course. For catalogue and further information address

**ANNA BERNKOPF,**

503 West 121st St.

NEW YORK

# Aus Nah und Fern

Ein guter Kamerad in Schule und Haus

Seit Jahren ist es die Hauptaufgabe von **Aus Nah und Fern**, eine Ergänzungslektüre zu schaffen, die in den gebräuchlichen Textbüchern des zweiten und dritten Jahres nicht vorhanden ist.

Es bringt: kurze, einfache Berichte über tägliche Ereignisse, Reisebeschreibungen, Briefe aus Deutschland, Witze, wissenschaftliche Notizen, Anekdoten, Gedichte und Lieder.

Im Jahre 1914-15 haben 974 höhere Lehranstalten **Aus Nah und Fern** als Klassenlektüre eingeführt; im Jahre 1915-16 liefen aus 47 Staaten Klassenbestellungen ein und steigerten damit die Zahl der so beteiligten Lehranstalten auf 1032 und die Abonnentenzahl auf 18,500.

4 Hefte im Jahre (Okt., Dez., Febr., Apr.)

Bezugspreis: 20c das Heft; 70c das Jahr, bei 6 und mehr Jahresbestellungen 50c; zwei aufeinanderfolgende Hefte 25c.

Probehefte zum Weiterverkauf an Schüler werden bereitwilligst geliefert. Überzählige Hefte werden auf Kosten des Herausgebers zurückgenommen.

**Aus Nah und Fern, Francis Parker School,  
330 Webster Avenue, Chicago.**

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar. An Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes erfolgt die Zusendung der Hefte kostenfrei.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1614 Hoyt Street, Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.